

Zeitschrift: Züricherische Jahrbücher
Band: 5 (1819)
Heft: 18

Artikel: Wir nähern uns nun dem grossen Ereigniss [...] [1514-1518]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-551336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Achtzehntes Buch.



(1514.) Wir nähern uns nun dem großen Ereigniß, wo nach der letzten Niesenschlacht der Eidgenossen gegen einen König in Frankreich, Franz I. noch an dem zweyten Tage die Eidgenossen sich so zurückzogen, daß die Waffenthat an beyden Tagen wohl einen Sieg aufwog. Diese That veranlaßte den ewigen Frieden mit Frankreich, der allen Kriegen der Eidgenossen gegen Könige und Fürsten ein Ende machte. Denn die Könige nahmen immer an größerer Macht zu und die Eidgenossen, nachdem das ungezügelte Laufen in jeden Krieg noch einige Zeit dauerte, zogen sich nach und nach in ihre Thäler zurück, das vernachlässigte Land anzubauen, ihre einheimischen Angelegenheiten zu besorgen, den aus vielen Gefahren glücklich geretteten Verein zu bewahren, und ein jeder Canton seinen einfachen und bescheidenen Wohlstand auf religiösen Sinn und reine Sitten zu gründen. Nachher ward es allgemein Sitte bey den Eidgenossen, in gemäßigter Zahl und nach wohl berathenen Verträgen ihr streitbares Volk den Königen zu überlassen, an ihrer oder ihrer Feldherren Seite zu streiten und sie zu Vertheidigern hin-

zugeben, um sie damit zur Vertheidigung ihres Vaterlandes geschickt und tüchtig zu machen, und das Erbe ihrer Väter, den Ruhm der Tapferkeit und einer unverrückten Treue bis auf unsere Zeiten zu erhalten und zu bewahren.

Dieses Jahr wurden die Eidgenossen mit verschiedenen fruchtlosen Unterhandlungen mit den gegen einander eifersüchtigen hohen Mächten bemüht, mit einer Art von seltener Vormundschaft über den eingesehten jungen Fürsten zu Mailand, und mit weitläufigen Untersuchungen begangener Fehler zu Dijon und der Uneinigkeiten der Besatzung des Schlosses zu Mailand belästigt.

Immer waren Berichte vorhanden, die Eidgenossen wieder in die Waffen zu bringen. Auch jetzt ermangelte man nicht von schweren Zurüstungen, die Frankreich für einen Anfall auf Mailand mache, zu sprechen, so daß sie verschiedene Bemühungen zum Zurückhalten ihrer Völker und derselben Vereithaltung sich geben mußten.

Indessen hatte der Herzog von Bourbon den edlen Entschluß gefaßt, einen Versuch zum Frieden zwischen Frankreich und den Eidgenossen, den er für so äußerst nöthig hielt, wo immer möglich einzuleiten, und schrieb in dieser Absicht denselben diesen Antrag zu. Dann ließ er noch durch einen beliebten, angesehenen Staatsmann aus ihrer Mitte ihnen vortragen: „Da man besonders bey der jetzigen Zeit gegen Französische Botschafter nicht die nächste Zuneigung hätte, wollte er drey Savonsche, ihnen bekannte, und mit ihnen in Verbindung stehende, an

„gesehene Adelige zu dieser Unterhandlung hinsen:
 „den, und die Gesinnungen des Königs eröffnen las:
 „sen.“ Man ließ sich diesen Antrag gefallen, und
 hatte desto weniger Bedenken zu entsprechen, weil
 das Landvolk fast an allen Orten für Frankreich ge:
 stimmt war und es nicht vergessen konnte, wie es
 bey seinem vorigen Aufenthalte in diesem Reiche wohl
 gehalten wurde.

Ehe aber diese Unterhandlung geschehen konnte,
 brachen wichtige Unruhen in der Eidgenossenschaft
 aus. Man ließ sich bey Anlaß der Verhaftung eines
 Präsidenten von Dijon über das Verfahren einiger
 Anführer der eidgenössischen Völker daselbst in weit:
 läufige Untersuchungen ein, die viel Zeit wegnahmen
 und nur schwach entdeckten, was man nach dem
 Gange der Dinge schon vermuthen konnte, und un:
 terweilen zu ungunsten Reden über die einen Stoff ge:
 nug gab, den andern Schonung zuzog, aber auf
 die Handlung mit Frankreich, wo das alles besser ver:
 gessen seyn sollte, auch keinen angenehmen Einfluß
 hatte.

Bei der Erscheinung der drey Savonschen aus:
 gewählten vornehmen Männer, die nun Frankreichs
 Wünsche und Gedanken über einen Frieden vortru:
 gen, wurden sie als beliebte Männer gerne angehö:
 ret. „Der König habe sich entschlossen,“ sagten sie,
 „den Eidgenossen, wann der Friede zu Stand käme,
 „400,000 Kronen in Terminen zu bezahlen. Er
 „wünschte nur, die Grafschaft Asti zu erhalten und
 „daß die Eidgenossen ihm hülften, die Stadt Genua
 „wieder zu erobern. Er wollte mit dem h. Stuhl,

„ mit dem Kaiser , mit dem König von Spanien und
 „ mit dem Herzog von Mailand keinen Krieg anfan-
 „ gen , ohne Vorwissen der Eidgenossen. Man sollte
 „ zu des Königs Bedürfniß , zur Bertheidigung seines
 „ Königreiches und seiner Länder , nach seinem Be-
 „ gehren ihm Kriegsvölker zukommen lassen , und er
 „ wollte beständig eine Zahl zu seiner Bewachung
 „ besolden , die gewohnten Pensionen entrichten und
 „ alle Ansprecher zufrieden stellen lassen.“ — Soweit
 gingen die Anträge dieser Botschafter. Freylich war
 nicht alles gleich angenehm , und die Mächte Italiens
 wollten mit Ernst , daß Frankreich nicht mehr einige
 Besitzungen in Italien haben sollte. Der verlangte
 Zuzug war zu unbestimmt ; die Eroberung von Ge-
 nua zu dringend. Aber konnte man nicht durch Un-
 terhandlung vieles mäßigen und anders bestimmen ?
 Allein das Benehmen zu Dijon und das Mißver-
 gnügen darüber , das durch die neue Untersuchung
 wieder aufgewärmt wurde , hinderte allen sanftern
 Einfluß. Man beharrte von Seite der Eidgenossen-
 schaft auf dem Vertrag zu Dijon , und dazu verleitete
 die beständige Einwirkung des Papstes und des Car-
 dinals von Sitten , die durch ihre Vorstellungen alle
 Neigung gegen den König und zu Einleitung eines
 nähern Entschlusses erlöschen machten ; und so er-
 hielt denn Ludwig XII. der noch in gleichem Jahre
 starb , seinen letztern Wunsch , und der edle , fried-
 lichgestunte Herzog von Bourbon seinen großmüthi-
 gen Endzweck nicht , und das gemeine Volk der Eid-
 genossenschaft nahm diesen Abschlag des Friedens
 mit sichtbarem Widerwillen auf.

Deswegen fiel auch desto mehr der Unterschied auf, wie die eidgenössischen Völker zu gleicher Zeit bey der Besatzung des Schlosses Mailand behandelt wurden, worüber sich die Hauptleute, die daselbst waren, bitterlich beklagten. Man sah es an, als wenn die Eidgenossen des ganzen Landes sich bemächtigt hätten, wann man ihnen den ganzen Umfang des Schlosses und aller seiner Brustwehren gestatten würde. Man drängte sie in einen kleinen Raum, und schloß sie von dem besten, wichtigsten Aufenthalte aus. Denn zweymal sandte man Gesandte aus den III. Waldstädten hin. Man erwies ihnen freylich alle mögliche Ehre. Der Fürst nannte sie immer seine Väter; aber er ward von den gegenwärtigen Abgeordneten der Mächte, die wie seine eigenen Angehörigen ungut gegen die Besatzung gesinnet waren, immer zu Anderm verleitet. Desnähem entstanden dann mehrere Anstände, wo vielleicht unsere Leute auch nicht ohne Schuld waren. Dieses Ungute, und die Anstalten dagegen, dauerten fast das ganze Jahr durch. Da der Friede mit Frankreich durch den Cardinal von Sitten unterbrochen und mit den Mächten Italiens kein zuverlässiger Verein geschlossen war, rieth der Cardinal den Ständen an, in der Ferne die nöthige Hülfe zu suchen, und an den König in England eine Gesandtschaft abzuschicken. Man trug den beyden Städten Bern und Basel auf, zwey Abgeordnete dahin zu erwählen. Die Stadt Zürich wandte sich an einen angesehenen Adlichen aus dem Thurgau, der zu Stein sich aufhielt, vermuthlich weil er der Sprache kundig war, und Basel sandte ein Mit-

glied des Rathes. Der König empfing die Abgesandten einer nicht unberühmten tapfern Nation mit Vergnügen, erwies ihnen viel Angenehmes und versprach, die Sache näher zu untersuchen, und eine Gesandtschaft in die Eidgenossenschaft zu senden. Diese wurde hernach auf einem Tag zu Bern des nähern vernommen, und einige Punkte ausgesetzt, wie man sich vereinigen könnte. Allein die Absichten waren einander entgegen. Der König suchte das Volk an sich zu ziehen und die Eidgenossen schleunige Hülfe, so daß nichts Verbindliches abgeschlossen werden konnte.

Der Pabst Leo, welcher aber in seinen Unternehmungen gar nicht so eifertig und dringend war, wie sein Vorfahr, erneuerte sein Begehren um ein Bündniß mit den Eidgenossen, und entwarf einige Punkte, worin er seine nächsten Verwandten und einige Städte, die ihm angelegen waren, in die Verbindung einzuschließen suchte. Die Eidgenossen hatten Bedenken darüber. Dennoch kam es auf einer Tagsatzung zu Bern zu einem ausgearbeiteten Entwurf, und die Sache schien ihrer Ausführung nahe zu seyn. Aber mit Einmal hob man dieselbe wieder auf. Man wollte, hieß es, bey dem verheißenen Bestande des mit Julius II. geschlossenen Bündnisses so lange es noch daure, verbleiben, und sich daran begnügen.

Nach einiger Zeit forderte man die Eidgenossen zu einer neuen Unterhandlung auf. Man setzte vier Artikel, die zu Bern abgefaßt wurden, zum Grund und kam überein: „Da der Pabst wegen Rückgabe
„der Städte Parma und Piacenza an Mailand,

„und wegen der päpstlichen Hülfe zur Vertheidigung
 „dieses Herzogthums, sich nicht zur Einschaltung die-
 „ser beyden Stücke in den Bund entschließen könnte,
 „wollte der Pabst diese beyden Zusagen in einem be-
 „sondern Revers den Ständen versichern, und sollte
 „das Bündniß in den übrigen Punkten seinen Be-
 „stand haben.“ Aber zu einer Ausführung kam die
 Sache doch nicht. Wahr ist es, daß der Kaiser zum
 öftern die Eidgenossen ermahnte, mit dem Pabst in
 kein Bündniß einzutreten, und durch Vorstellungen
 seiner Gesandten sich dagegen setzte. Vielleicht be-
 sorgte der Kaiser, daß der Pabst mit den Eidgenos-
 sen vereint desto eher mit Frankreich sich setzen, und
 dieses den übrigen Mächten in Italien nachtheilig seyn
 würde.

Ben den letzten Unterhandlungen des Päpstlichen
 Legaten waren auch Kaiserliche und Spanische Ge-
 sandte auf den Tagen gegenwärtig, und foderten ein
 Bündniß mit beyden Mächten, zu welchem der Pabst
 auch aufgenommen wurde. Das war aber, nur in
 einer anderen Sprache, der Eintritt in den h. Bund,
 den man verlangte, und wo die Eidgenossen sich im-
 mer vorsichtig zurückgezogen hatten. So blieb denn
 alles unerfüllt, was mit fast allen höchsten Mächten
 dieß Jahr unterhandelt wurde.

Der Herzog von Württemberg ließ in diesem
 Jahr durch Abgesandte die Eidgenossen ersuchen, gü-
 tigst einzuleiten, daß die Stände, so bis dahin das
 Verständniß mit ihm nicht erneuern wollten, dassel-
 be doch auch wieder, gleich den übrigen, aufnehmen
 möchten. Zu der Zeit, da die Eidgenossen sich be-

mühen wollten, dieses Ansuchen bey ihren Mitständen in Erfüllung zu bringen, kamen die Gesandten des Herzogs wieder, und baten die Eidgenossen, da einige seiner Angehörigen in Unruhe und Abweichung von der Ordnung gerathen, daß dem Herzog einige Abgesandte aus der Eidgenossenschaft zugesandt werden, die Unruhen bezulegen und zu stillen, wo man dann übereingekommen, daß die Stände, welche ihre Botschaft senden wollten, auf einen bestimmten Tag zu Schaffhausen sich einfinden sollten. Bey beyden Ansuchen bezog sich der Herzog auf das gute Vernehmen bey dem Zug nach Dijon, und die Eidgenossen hatten in ihrer Antwort auch darauf Bedacht genommen.

So hatte der Herzog von Savoyen, der, in der Mitte zwischen Frankreich und den Eidgenossen beyder Nachbar ist, aber unterweilen mehr gegen den einen als gegen den andern sich senkte, auch seine Unruhen im Piemont und foderte ebenfalls Abgesandte von den Eidgenossen zu derselben Beylegung. Man hatte kein Bedenken zu entsprechen, und vielleicht war es in beyderseitigen Absichten erwünscht, jemanden von daher an dem Hof von Savoyen zu haben, um aus der Ferne und Nähe zuverlässige Nachrichten zu erhalten. Man sandte Boten von den Ständen Bern und Fryburg dahin. Immer war es ein Vorzug für die Eidgenossen, von Fürsten würdig geachtet zu werden, eigene innerliche Unruhen zu stillen. Eigene Erfahrung in diesem Jahr konnte sie noch fähiger dazu machen.

Der Stand Basel, der bey den Eidgenossen

noch immer vielen Einfluß hatte, empfahl seinen gefälligen Nachbar, der mit ihm nach verschiedenen Verhältnissen in Verbindung stand, die ansehnliche Stadt Müllhausen zu einer Verbindung mit den Eidgenossen, und ungeachtet diese Stadt so ferne und außer den Grenzen der Eidgenossenschaft war, so überwog dennoch die Hoffnung und die Aussicht auf eine zu erwartende Hülfe, welche in diesen Zeiten erwünscht und nöthig war, daß es allgemein beliebt wurde; die Stadt Müllhausen sollte von Wort zu Wort das gleiche ewige Bündniß erhalten, wie es der Stadt St. Gallen zuertheilt wurde; und so trat diese Stadt als zugewandter Ort in die Vereinigung mit der Eidgenossenschaft ein.

Noch bemühten sich die Stände der Eidgenossenschaft mit der Frage, ob die IV. Städte, die sich der Grafschaft Neuenburg bemächtigt, die VIII. übrigen Stände auch in die Mitherrschaft aufnehmen sollten. Dieser Wunsch war schon früher ausgesprochen und jetzt wieder erneuert worden, so daß die IV. Städte sich entschlossen, ihren übrigen Eidgenossen zu willfahren; und merkwürdig war es, daß den IV. Städten ihre besondern Rechte, dem Stand Bern noch eigene ausgezeichnete und dem Stand Solothurn seine besondern Rechte über Landeron durch eigene Reverse feyerlich vorbehalten wurden. Dann bestimmte man noch die Ordnung, wie die Stände bey Verwaltung der Landvogtey einander folgen sollten, und ordnete eine Zusammenkunft von allen Ständen zur Abnahme der Rechnung. Man hätte jetzt nicht

geglaubt, daß schon vor einem Jahr so viel von einer Rückgabe gesprochen worden wäre.

(1515) Das erste große Ereigniß dieses Jahres, das viele andere mächtige nach sich zog, war der frühe Hinschied König Ludwigs XII. von Frankreich, eines vielgeliebten Fürsten, der, ich wiederhole es, mit offenem vertraulichen, beynahe freundschaftlichem Benehmen den Eidgenossen ergeben war und auf gleiche Weise von ihnen behandelt wurde, bis zwei schlaue Priester die gegenseitige Neigung zu entziehen und aufzuheben wußten. Die Fehler, die er gegen uns beging, und die vielleicht zu sehr gerügt wurden, decke sein einst mit Thränen benetztes Grabmal, wo seine ehrwürdige Asche ruht!

Auf ihn folgte und bestieg den Thron von Frankreich Franz I., ein junger Fürst von zwei und zwanzig Jahren. Dieser herrschte mit vielem Ruhm und hätte noch rühmlicher geherrscht, wenn er weniger als Held auf Eroberungen ausgezogen wäre, wo er seiner Mutter die Ruhe des Landes mit Zuversicht übergab, aber nicht fest genug war, ihren Schwachheiten und Fehlern zu widerstehen, die doch von wichtigen Folgen waren. Er ward der erste Hebel zu wichtigen Veränderungen in der Eidgenossenschaft. Denn da die acht Siege in dem Schwabekriege weit weniger Verlust an Volk gezeigt hatten, als jene erste Schlacht gegen den neuen König, so gab dieses unserm Lande eine nöthige, ernste, wehmüthige Besonnenheit, und sein ewiger Friede erregte die Sehnsucht nach Friede und Ruhe, die den Eidgenossen, seit dem Ursprunge ihres Vereins von einer Fehde

in die andere getrieben, in so langer Dauer nie zu Theil ward. —

Es sey mir erlaubt, eine kurze Uebersicht von den Ereignissen dieses Jahres darzustellen, wo alles Folgende hernach leichter zu ordnen und zu beurtheilen ist.

Nachdem es einmal kund war, daß der neue König Mailand wieder erobern wollte, wurden die tapfern Kämpfer um dieses Fürstenthum, die Eidgenossen, auf zwey Seiten gedrängt. Auf der einen standen die Mächte Italiens, die den ganzen Widerstand auf die bisherigen Vertheidiger von Mailand wälzen, und, damit sie diese Absicht sicherer erhielten, sie in ihren heil. Bund aufzunehmen trachteten, da doch die Hülfe auch in ihrer Macht und Willkühr stand; auf der andern Seite hatte der König in Frankreich soviel schon von der Nervenkraft der Eidgenossen und von dem harten Schlag ihrer Waffen vernommen, daß es ihm erwünscht war, diesen Kampf zu vermeiden. Danahen der öftere Antrag des Friedens und der Vereinigung mit den Eidgenossen, und zuletzt eine berühmte Unterhandlung im Feld. Einem jeden von diesen beyden wichtigen Theilen fehlte es nicht an dienstbaren Helfern, bey den Eidgenossen einzuwirken und sie zu dieser oder jener Unterhandlung zu drängen. Dadurch wurde wenigstens eine Trennung unter den Eidgenossen, wozu die Anlage von vielem Widrigen, das sie betraf, schon vorhanden war, erreicht, die vielleicht auch mit in der Absicht beyder Theile lag. Wer waren zu der Zeit die Unschuldigen, da sie als der Angriff wie verheimlicht

geschehen war, von einem Hauptmann durch seinen Fingerring die Gewährleistung erhielten und annahmen, daß der Kampf begonnen sey, und, wann sie schon ungleich dachten, ihren Brüdern dennoch zueilten und den Kampf mit ihnen bestanden und aushielten, so lange er dauerte? Ich weiß nicht wer sie gewesen; gewiß Leute von allen Ständen, die zurückgeblieben waren.

Der König Franz I. machte den ersten Schritt gegen die Eidgenossen, mit einem Schreiben, darin er den Hinschied seines Vorfahren und seine eigene Erhöhung zum Thron meldete und daß er gesinnet sey, sein Reich mit allen Ländern, die dazu dienen, zu übernehmen, und nicht mehreres wünsche, als mit den Eidgenossen in Verbindung zu treten, welches schon das große Verlangen seines Vorfahren und Schwiegervaters gewesen sey; alles mit mehreren freundlichen Versicherungen begleitet. Ob die Geschichte sich hierbey zu kräftig vernehmen läßt, oder das Andenken dessen, was ihnen zu Dijon widerfuhr, sie in eine ungewohnte Wärme gebracht habe, einmal die einmüthige Zustimmung zeigt an, daß die Eidgenossen die Zuschrift nicht schriftlich erwiederten sondern dem vielleicht nicht so angesehenen Ueberbringer mündlich anzeigten: Der König hätte schon einen ausgemachten Frieden bey Handen, den solle er nur bestätigen. Dann sey es nicht nöthig, in andere Verbindungen einzutreten.

Das erste, was der Kaiser Maximilian unternahm, war, daß er durch seine Gesandten den Vorschlag machen ließ, die Eidgenossen sollten einen Einfall in

Frankreich thun, den Ueberfall von Mailand zu verhindern, der demselben bevorstand. Sie schienen zuerst dieser Absicht nicht abgeneigt zu seyn. Allein bey weiterer Prüfung fanden sie eine nähere Pflicht und leichtere Unternehmung, nur Mailand zu beschützen. Sie bemerkten aber, wann der Kaiser oder andere Mächte einen solchen Ueberfall für sich thun wollten, daß sie ihnen eine Anzahl Krieger zu diesem Endzweck überlassen wollten. Das war ein Wink, was auch ins Künftige für sie das Beste wäre. Allein der Kaiser stand selbst von diesem Unternehmen ab; aber beide Monarchen, der Kaiser und der König von Spanien arbeiteten desto eifriger, die Eidgenossen in den heil. Bund zu ziehen.

Unterdessen war die Lage der Dinge in Mailand nichts weniger als erwünscht für die Eidgenossen und freudig in ihrer Aussicht. Das Volk war schon aufmerksam auf eine nahe Veränderung, unruhig und schwankend; der Fürst unfähig, diesem allem zu wehren, und betreten, des Rathes bedürftig, von Leuten umgeben, die dem Mißvergnügen nicht steuerten und den Eidgenossen abgeneigt waren; der Cardinal von Sitten mit dem Bischofe von Lodi nicht zustimmend; so daß die Eidgenossen genöthigt waren, Abgesandte von allen Ständen nach Mailand abzuordnen, und auch hernach bey offenbarem Widerstreben, Abgaben zu entrichten, eine solche Absendung wiederholt werden mußte.

Da die Berichte von den Zurüstungen, die in Frankreich zu einem Krieg gegen Mailand gemacht wurden, immer dringender, wenn schon unterweilen

absichtlich widersprochen und veringert wurden, so machten sich die Eidgenossen zu dem Kriege bereit. Zuerst trachteten sie mit vieler Vorsicht, daß ihr Volk sich nicht ungenützt zerstreue und hielten es zu einem ersten Auszug von 4000 Mann ausgerüstet, den Abzug ungesäumt anzutreten. Da ihnen zur Berathung auch einige Mitglieder von der Obrigkeit zugeordnet wurden, und da man nicht lange hernach vernahm, daß Genua an Frankreich übergegangen war, sandte man ihnen 8000 andere nach. Es wird mit Zuversicht gemeldet, daß den ersten 4000 noch 3000 Freywillige nachgefolgt seyen, und daß solches bey dem zweyten Auszug auch geschah.

Aber der König Franz I., wann er gleich seine Zurüstungen nicht versäumte und bey dem ersten Schritt gegen die Eidgenossen nicht so sanft behandelt wurde, unterließ dennoch nicht, einen neuen Antrag zum Frieden zu thun, und dieses geschah durch Abgeordnete von dem Herzog von Savoyen, die nun des Königs gute Gesinnungen zum Frieden anzeigten und dieselben mit Hervorstellung der 400,000 Kronen von Dijon bewährten und mit dem Begehren eines nähern Verhörs von einer zahlreichen Savonschen Gesandtschaft befaßten, die auf einen nahen Tag zu Bern ihnen zugestanden wurde.

Es kamen auf dem Tag zu Bern zu gleicher Zeit an Kaiserl. Gesandte, und Savonsche für den König in Frankreich, und diese Verhandlungen schienen von großem Gewicht zu seyn. Allein der Ausgang entsprach der Erwartung nicht. Die Kaiserlichen Gesandten hatten verschiedenes angebracht, das dazu

dienen sollte, die Eidgenossen in festem Vorsatz gegen Frankreich zu erhalten, ihnen die Nothwendigkeit ihres Beitrittes vorzustellen, und die Hülfe und Unterstützung an Volk und Geld, so ihnen daher zufließen würde. Die Savoyischen Gesandten hingegen trugen die huldreichen Gesinnungen des Königs in Frankreich vor. Die große Summe von Dijon glänzte auch entgegen; und dann wollte der König 4000 Eidgenossen in beständigen Solde unterhalten und durch ein neues Bündniß die kräftigste Hülfe versichern. Aber Mailand und Asti seyen sein väterliches Gut, das er nicht verlassen könne. Dieses so laut ausgesprochen machte alles andere unangenehm und enthielt nichts anders als zurückgehaltenen Spott. Indessen ließ man von Seite Savoyens nicht nach, so leise oder so laut als es möglich war, die Sache zu betreiben.

In der Zeit, da die Zurüstungen in Frankreich immer stärker und dringender angekündigt wurden, kamen Abgesandte von den Italiänischen Mächten zu den Eidgenossen und gaben ihnen Nachricht von einem zu Rom eingeleiteten neuen heil. Bund, worin der Pabst, der Kaiser, der König von Spanien und der Herzog von Mailand begriffen sey, und ersuchten die Eidgenossen mit Angelegenheit, auch in diesen Bund einzutreten. Es kam so weit, daß man in verschiedene Punkte eintrat und anzeigte, was jede Macht in dem bevorstehenden Kriege gegen Frankreich zu thun gesinnet sey, damit die Sache zur Einleitung des Bundes desto eher gelingen möge. So weit trat

ten damals die Eidgenossen, aber ohne weitere Zusagen, ein.

Dennoch war am Hofe in Frankreich nicht alle Zuversicht zu dem erwünschten Ausgang des bevorstehenden Kampfs, so daß man sich alle Mühe gab, denselben auszuweichen und abzuwenden. Selbst die königliche Mutter, die zuweilen ihren Sohn allzusehr beherrschte, schrieb eigenhändig an die Eidgenossen und empfahl ihren Sohn den König, mit allen Wendungen der feinsten Klugheit und Beredsamkeit, zu der Freundschaft und nähern Verbindung, die schon lange mit der Krone Frankreich vorgewaltet habe. Allein die Folge von dieser Zuschrift war nicht groß. Die Geschichte sagt nicht, das eine Antwort erfolgt sey.

Aber von Seite des Papstes und des Kaisers drangen immer mehr die Abgesandten derselben auf die Eidgenossen, in ihren Bund einzutreten, und waren freigebig mit Versicherungen ihrer Hülfe. Der Kaiser bezeugte besonders, daß er einige Fehden mit benachbarten Mächten befriedigt und ausgeführt hätte, damit er desto kräftiger Hülfe leisten könnte, und der Papst machte sich anheischig, etliche hundert Reisige zur Hülfe zu schicken.

Was aber am meisten Eindruck bey den Eidgenossen machte, waren zwey ausführliche Schreiben von den Hauptleuten und Råthen, die zu Vercelli sich befanden. Diese waren für den heiligen Bund gestimmt, und konnten nicht genug versichern, wie viel Hülfe an Mannschaft, wie viel Beitrag an Geld von den Mächten Italiens geleistet werde. Der

Der Pabst schicke mehr als tausend Glane zur Hülfe; der König in Spanien werde sich gegen die Venetianer stellen und ihr Eindringen verhindern. Solche Vorstellungen von ihren eigenen angesehenen Officieren und Räten und zwar wiederholt abgegeben, machten den tiefsten Eindruck auf die Eidgenossen, so daß sie von den Maßregeln der Klugheit, mit denen sie beynahе den Beytritt abgelehnt, abgingen, und sich mit dieser Verbindung wie mit einem Netz umgaben, den größten und vielleicht einzigen Widerstand zu leisten.

Aber dieses Bündniß ist nicht nur wegen seines Namens, seiner erhabenen Mitglieder und seines ganzen Einflusses, den es besonders auch auf die Eidgenossen hatte, sondern auch wegen seiner Form merkwürdig, da ohne in die gleiche Urkunde, wie sonst gewohnt, alle Verbündete, und alle ihre Wünsche einzuschließen, den sämtlichen Eidgenossen und ihren Bundgenossen in Rhätien und den zugewandten Ständen nur gesiegelte Abschriften von dem zu Rom geschlossenen heil. Bund mitgetheilt wurden. Dann aber bezeugen der Bürgermeister, Schultheiß, Landammann, Räte u. s. w. in einer eigenen Urkunde für sich und ihre Bundsgenossen und Zugewandten, daß sie die gesiegelten Abschriften erhalten, und was hiermit in denselben begriffen und der heil. Bund, den der Pabst, der Kaiser und der König in Spanien nebst dem Herzoge von Mailand zu Rom geschlossen, enthalte, den sie bis dahin abgelehnt hätten, nun angenommen haben und denselben treu beobachten und erfüllen werden. Dann aber haben sie sich einige ab-

ändernde Bestimmungen vorbehalten, die ihnen auch nachgelassen und von dem Kardinal, der mit Vollmacht in dieser Sache handelte, als genehmigend mitgetheilt und von den Botschaftern der Mächte zu Luzern genehmigt wurden, welche in folgenden Punkten enthalten sind:

1) „Wie in dem IV. Artikel des Bundes gefordert werde, denselben zu beschwören, solches aber wider ihre Gewohnheit sey, so werde ihnen nachgesehen, daß sie solches unterlassen können.“ — Wirklich zeigen sich Beispiele von solcher Unterlassung, und der Aufwand bey solchen Feyerlichkeiten mag vielleicht auch zu solchem Ansuchen und der Nachsicht bengetragen haben.

2) „Da im V. Punkt versehen sey, daß die Verbündeten die Kosten tragen sollten, so könne das für die Eidgenossen nicht gemeint seyn, die nur ihre Krieger und keine Kosten geben. Dann behalten sie sich vor, wenn sie in ihrem eigenen Land angegriffen würden, dann auch zur Lieferung der Krieger nicht verbunden zu seyn.“ — Beide Vorbehalte waren nothwendig. Der eine war wider ihre Gewohnheit. Sie gaben nur Kräfte nicht Gold. Der andere fließt aus der Natur.

3) „Da in dem Bund von verschiedenen Ländern die Rede sey, wo der Krieg hinreichen möchte, so solle bestimmt seyn nur in Italien, Burgund und Frankreich Hülfe zu leisten; weiter zu gehen sollen sie nicht verbunden seyn, außer sie thun es aus eigenem Wohlgefallen.“ — Der Alpenbewohner schen

te immer das Meer,ehrte gern seiner Heimath zu, und liebte weite Reisen nicht.

4) „Da nach dem XIII. Artikel angezeigt wird, daß die Eidgenossen unter dem Fußvolk immer zwey Theile, die übrigen Bundesgenossen aber nur einen leisten sollen, so ist dieß dahin erläutert, daß solches in Italien, Burgund und Frankreich in dieser Anzahl gehalten werden solle, aber in allen andern Geschäften und Kriegen mögen sie es nach Gefallen leisten.“ — Da andere Verbündete Reislüge gaben, foderte man mehr Fußvolk von den Eidgenossen. Aber sie schränkten nun diese Forderung auf gewisse Länder ein, da sie anfangen, sich selbst zu schonen.

5) „Da im XIX. Artikel, neben Vereinigung, auch das Wort Gesellschaft gebraucht wird, solches aber ungewohnt, unförmlich und nicht wohl zu verstehen sey, so solle daselbige ausgelassen und nur das Wort Vereinigung gestellt werden.“ — So wird dem Eidgenossen bey einem ungewohnten Worte bange; aber vor der Gefahr nicht.

6) „Wann im XX. Artikel wieder von Kosten gesprochen werde, so müssen die Eidgenossen sich noch einmal vorbehalten, daß sie bey Erstattung ihrer Hülfe keine Kosten tragen, sondern die Besoldung dem übertragen, dem sie dienen, wie dieses in den Capiteln, die unter dem Herzog von Mailand abgeschlossen seyen, enthalten ist.“ — Diesen nicht unangenehmen Sold auszumitteln, mag die Absicht dieser Wiederholung gewesen seyn.

7) „Ist angesehen, daß die Eidgenossen sorgfältig

„tig verhüten, daß die Ihrigen zu keiner Zeit den
 „Mächten dienen, oder ihnen zulaufen, so in offener
 „Feindschaft mit den verbündeten Mächten des heil.
 „Bundes begriffen sind.“ — Das ist eigentlich ein
 Wunsch der Mächte Italiens, so in dem heil. Bund
 begriffen waren, welcher in der Urkunde zu Rom
 vergessen wurde.

8) „Die Pensionen, so den heil. Stuhl und
 „Florenz berühren, sollen weiters wie bisher ertheilt
 „und die von dem Kaiser und dem König in
 „Spanien sollen weiters nach der Vereinung, die in
 „Zürich geschlossen worden, erstattet werden. Der
 „Herzog von Mailand bezahlt die seinigen nach dem
 „Inhalt seiner Capitel.“ — So ist auch für die Folge
 eines jeden Bündnisses gesorgt. — „Und sollte die
 „Vereinung Kraft haben und nicht länger währen, als
 „eines jeden Fürsten Leben; und wenn einer oder
 „mehrere dieser Fürsten mit Tod abgehen, sollen die
 „Eidgenossen ihren Nachfahren nicht mehr verpflichtet
 „seyn. Von den sämtlichen Verbündeten sollen
 „alle vorigen Bündnisse, Verträge, Vereinigungen
 „durch diesen Bund nicht geändert oder geschwächt
 „werden.“ —

„Zu einer festen Urkunde von den Städten Ländern
 „der Eidgenossenschaft mit unsern Bundesgenossen der
 „III. Bünde in Rhätien und der zugewandten Stän-
 „de Stift und Stadt St. Gallen, die auch bey der
 „Berathung gegenwärtig waren, erbitten wir den L.
 „Stand Luzern für die Städte, und den L. Stand
 „Uri für die Länder, daß sie in aller obbemeldten

„Stände Namen diesen Brief siegeln möchten, der gegeben ist zu Luzern den 17. Juli.“

So lag die ganze Hülfe, so die Eidgenossen von den verbündeten Mächten zu erwarten hatten, in den gesiegelten Abschriften des zu Rom gemachten Bundes. Ist nicht schon daher zu vermuthen, die Bestimmungen, so die Eidgenossen wünschten, ließen die Verbündeten durch eine von jenen selbst ausgesprochene Urkunde versichern und Gewähr leisten, weil der Mächtige gern dem Schwächeren minder Wichtiges nachgibt, um die Thatkraft zu erhalten. Auch ist es ungewohnt, daß nur zwey Stände im Namen so vieler von verschiedener Art die Urkunde siegeln mußten.

Man könnte sich vorstellen, daß es dem Pabst nach dem vollendeten heil. Bund gleichsam erlaubt worden wäre, mit den Eidgenossen eine Verbindung zu schließen, da der Kaiser einige Male dieselben ermahnt hatte, mit dem Pabst keine Vereinigung einzugehen, bis der heil. Bund geschlossen sey. Aber ob Leo X. nach seiner Zögerung und bisweilen schwankenden Gesinnung, da er den festen Sinn und die schnelle Ausführung seines Vorfahren nicht hatte, so lange angestanden, oder ob er den bevorstehenden Kämpfen erst in der nahen Gefahr beizustehen entschlossen, und dann erst in den Bund eingetreten war, ist mit Zuversicht nicht zu bestimmen. Doch wurde jetzt einmal dieser Bund aufgerichtet. Die gegenseitigen Versicherungen sind so wichtig und weitreichend, daß sie eine nähere Anführung verdienen.

1) „Billig verheißt der heil. Vater den Eidgenossen

„nossen seinen Schutz als andächtigen Söhnen der „Kirche.“ — Jedoch mit weniger Worten als sein Vorfahr.

2) „Verheißet der Pabst, mit keiner Macht Bündniß, Vereiniung und Frieden zu schließen, ohne den „Eidgenossen davon Nachricht zu geben, und ohne „Vorbehalt nach ihrem Willen in dieselben eingeschlossen zu werden.“ — Eine wichtige Zusage, die etwas Vertrauliches und eine angenehme Vorsorge in sich schließt.

3) „Wenn die Eidgenossen angegriffen und belästigt werden sollten, verheißt ihnen der Pabst, mit dem geistlichen Schwert des Bannes und andern „geistlichen Vorsehungen beizustehen.“ — Doch mag er vielleicht selbst empfunden haben, daß dieses Schwert von seiner größten Schärfe schon viel verloren hatte. Dahnach folgt eine andere Versicherung.

4) „Wann die Eidgenossen während den Jahren „des dauernden Bündnisses im Kriege begriffen und „damit belästigt wurden, verheißt er ihnen 500 Reissige zur Hülfe zu schicken und in seinen Kosten zu „unterhalten, und zugleich eine Jahres-Pension zu „entrichten, außer er wäre selbst in einem Krieg begriffen. Dann sendet er die Reissigen nicht, aber „die Pension wird dennoch sogleich bezahlt.“ — Diese Hülfe wiegt zwar die von den Eidgenossen nicht auf, aber die Kostentragung und das Verheißene an Geld geben einigen Ersatz.

5) „Hierauf folgt die Verheißung, die Pension „alle Jahr im May nach Luzern zu entrichten und

„unter die Stände zu vertheilen, wo auch dem Land
„Wallis ein Theil gebühre.“ — Daß da der Cardis-
„nal von Sitten eingewirkt, ist leicht zu ermessen.

6) „Die Gnaden und Freyheiten, die die Eid-
„genossen bis anhin von dem heil. Stuhl genossen,
„sollen ihnen weiters versichert und vorbehalten seyn.“
— Das war den Söhnen der Kirche angenehm.

7) „In Betracht des Herzogthums Mailand, das
„den Eidgenossen von der Einsetzung des Fürsten her,
„und in so vielen Verhältnissen angelegen sey, wolle
„er in Rücksicht auf sie dahin entsprechen, daß die
„Städte Parma und Pianzenza wieder an dieses Für-
„stenthum zurückkommen, wie der Vater des jetzigen
„Herzogs sie besessen habe, mit Vorbehalt der Kir-
„chengerechtigkeit.“ Dies war ein lang verzögertes,
wichtiges Geschenk.

8) „Dann aber zu Beschützung des Herzogthums
„in gegenwärtigen Gefahren, wo die Eidgenossen zu
„seiner Vertheidigung sich bereiten, wolle er mit 800
„schweren Reifigen und eben soviel leichten, und für
„8000 Mann eidgenössische Krieger den Sold entrich-
„ten, außer er hätte selbst Krieg, dann soll er nicht
„weiter verbunden seyn, als den Sold der 8000
„Eidgenossen zu entrichten.“ Die Zusage war wichtig;
möchte nur die That derselben entsprechen haben.

9) „Eben so verpflichtet sich der Pabst, den Fein-
„den des Herzogs von Mailand in seinen Landen be-
„sonders dießseits der Apenninen, zu Bologna und
„am Po, keinen Aufenthalt zu gestatten, oder ihnen
„Vorschub zu thun, noch einigen Durchmarsch zu er-

„lauben.“ — Diese Vorsorge ist mit der verheißenen Hülfe innig verbunden.

10) „Dagegen verheißten die Eidgenossen, keinen Frieden, Vereinigung und Bündniß einzugehen, ohne Sr. Heiligkeit und den heil. Stuhl zuvor zu berichten, und nach derselben Wohlgefallen den feyerlichen Vorbehalt derselben zu thun und nach höchstem Wohlgefallen sie einzuschließen.“ — Das war ein billiges Gegenrecht gegen das ihnen verheißene.

11) „Wenn Se. Heiligkeit oder seine Nachfahren während der Dauer des Bundes von Feinden angegriffen und mit Krieg belästigt würden, verheißten die Eidgenossen auf billiges Erfordern mit 12000 Mann oder weniger Hülfe zu leisten nach Beschaffenheit des Krieges bis zum Ende desselben, in so fern die Eidgenossen nicht mit eigenem Krieg befangen sind, wo sie das nicht leisten mögen.“ — Dieses ist die Kraft des Bundes, und übertrifft doch immer alles dagegen Verheißene.

12) „Es soll auch jede Obrigkeit ihre Hauptleute und andere Zugeordnete selbst erwählen; hingegen verspricht der Pabst, jedem Söldner 4½ Gulden monatlich zu bezahlen.“ — Die Wahl giebt Ehre, und das übrige Vortheil.

13) „Die Eidgenossen sollen auch den Feinden der Kirche und des heil. Stuhls keinen Durchzug oder Aufenthalt gestatten, als wahren Söhnen der Mutter, der heil. Kirche, geziemt.“ — Dieß ist genau mit der Hülfe verbunden und Wiedererstattung des Verheißenen.

14) Da die Städte Florenz, Genua, Lucca,

» Siena, immer von dem Staate zu Mailand ge-
 » handhabt wurden, so ist man übereingekommen,
 » daß diese vier Städte in den Schutz der Eidgenos-
 » sen aufgenommen seyen, wie der heil. Vater selbst,
 » also daß die Eidgenossen zu ihrem Schutz ihr Kriegs-
 » volk auch geben, wie dem heil. Stuhl, und die
 » Städte sollen die Pension und Besoldung geben,
 » wie man mit Sr. Heiligkeit übereingekommen ist.”
 — Dieses ist eine neue Last, so die Eidgenossen über-
 nommen, die nur das Haus Medicis und den heil.
 Stuhl betrifft, und doch das gleiche leisten soll, wie
 dem Pabst.

15) » In diesem Bündniß sind eingeschlossen und
 » begriffen alle Zugehörigen, Verwandte und Bun-
 » desgenossen der Cantone in Italien.” — Dieß mag
 eine Ehrenerweisung seyn.

16) » Wann künftighin der heil. Vater, mit Wils-
 » len der Eidgenossen, jemand in Italien zum Bun-
 » desgenossen aufnehmen würde, sollen dieselben schul-
 » dig seyn, ihre Kriegsvölker demjenigen auch zur Bes-
 » soldung zu geben, wann er sie verlangen würde,
 » eben so wie sie es gegen den heil. Vater, in Kraft
 » des Bündnisses zu thun schuldig sind, dann aber
 » werden dieselben den Eidgenossen eine Pension bes-
 » zahlen, wie man mit ihnen übereinkommen wird.”
 — Dieß ist auch eine neue Last für die Eidgenossen.
 Zwar mußte das neue Bündniß erst von ihnen aner-
 kannt werden. Aber wie leicht kann das auf Erfor-
 derung geschehen, und wann es geschieht, so ist man
 zur Uebernahme von 12,000 Mann verbunden, wann
 Hülfe vonnöthen ist.

Noch folgen einige Punkte, die Besoldung und den Dienst betreffend, die kurz berührt werden.

„Jeder Hauptmann hat zehen Monat Sold.
 „Ein Lüttiner und Fänner sechs solche. So viel
 „hundert Mann jeder Hauptmann zählt, so viel
 „zehn Uebersolde bezieht er des Monats. Jedem Sold
 „dat geht sein Monatsold von dem Tag an, wann
 „er von seiner Heimath auszieht, und dauert, bis
 „er wieder darein tritt. Wann sie nur etwas Zeit
 „von einem Monat dienen, bekommen sie den ganz
 „zen Sold. Auch wann sie krank werden, erhalten
 „sie die ganze Bezahlung. Die Erstattung des
 „Soldes wird richtig von dem Statthalter gesche:
 „hen.“

„Es sollen auch die Eidgenossen nicht getheilt
 „werden, sondern immer zusammen bleiben.“ —

Diese Bestimmungen alle, die mit Vortheil verbunden sind, mußten den lästigern die Bahn zum Fortschritt und derselben Ausnahme machen.

Während diesen Unterhandlungen mit den Italienischen Mächten sammelte sich der junge König in Frankreich ein großes Heer, das stark genug war, den Eidgenossen zu widerstehen, und suchte sich einen Weg, in Italien einzudringen, wo er nicht bezurste, in tiefen Bergstraßen den ihm entgegengesetzten Widerstand der Eidgenossen oder ihre gemachten Hinderungsanstalten zu überwinden, die vergebens unternommen worden, und wo sich die Völker wieder zurückziehen mußten. Indessen versammelten sich die Bundesgenossen des heil. Bundes, über die Lage der Sachen und die nöthigen Vorkehrungen zu rathschla:

gen; man kam zu Montgallier zusammen. Der Cardinal-Legat von Sitten kam dahin im Namen des heil. Vaters und brachte 15000 Dukaten zur Besoldung der eidgenössischen Krieger. Nach dem verfaßten Abscheid daselbst war der Pabst besonders thätig, den Antheil an dem Krieg, den er nehmen wollte, durch seine Redner zu bezeugen. Er wollte jeden Monat eben diese Summe, die er geleistet hatte, zur Besoldung der Eidgenossen beitragen, 2000 Mann Florentiner Kriegsvölker den Eidgenossen, so im Feld sind, zusenden, und seinem Neffen ein Heer von Reisligen übergeben den Eidgenossen zur Hülfe. Sie seyen schon dießseits von Bologna angelangt; der König in Frankreich habe ihm zwar angetragen, einen Frieden mit ihm zu machen, aber er ziehe die Vereinigung des heil. Bundes und die mit den Eidgenossen Allem vor, und sey bereit, sein Schicksal mit ihnen zu theilen. Man kann sich vorstellen, wie die Beredsamkeit des Cardinals diese Verheißungen hervorge stellt und mit allem Nachdruck der feinsten Kunst auszurüsten wußte. Auch die Spanische Botschaft versicherte ihren wichtigen Beitrag an Volk und an Geld. Im übrigen fand man nöthig, daß die eidgenössischen Völker von den verschiedenen Orten, wo sie zerstreut lagen, der Ankunft der Feinde zu widerstehen, gegen Mailand zurückgezogen und gesammelt werden sollten, weil doch der Feind von einer andern Seite einbreche. Das leitete und versprach die erste Zusammenkunft des vollständigen heil. Bundes.

Was die Streitkräfte der Eidgenossen anbetrifft, so sind sie nie mit Sicherheit auszumitteln, weil je

dem aufgebotenen Auszug immer noch Freywillige nachzogen, die sich oft täglich vermehrten oder verminderten. Am wenigsten ist es möglich, bey diesem Krieg, da Trennung und Entfernung der Völker noch vor der Schlacht vorging. Nach dem Abschied von Montgallier, wo die verschiedenen Corps ausgesetzt sind, welche man wieder zusammenrief, machten sie ungefähr 24,000 Mann aus. Es mögen sich vielleicht noch mehrere damals gefunden haben.

Der Herzog von Savoyen der gegen die Eidgenossen ziemlich treu zu jeder Zeit bey Anzeige der Französischen Zurüstungen gehandelt hatte, wann er gleich immer seine besondern Absichten sich vorbehielt, ließ bey der Zusammenkunft der Bundesgenossen des heil. Bundes ihnen die Nachricht zugehen, daß der König in Frankreich selbst mit seinen vortrefflichsten Heerführern in dem Anzug mit festem Vorsatz begriffen sey, Mailand zu erobern. Es sey mit ihm ein Heer von 24,000 Kriegsknechten, das von dem obersten Hauptmann von Geldern angeführt sey. Dann ziehen noch ferner mit 12,000 Gascogner, 6000 Bauern und 3000 Reifige, mit einem Zug von 150 Kanonen. Dieses mache ein Heer von 45,000 Mann aus. Es konnte wohl gegen 50,000 Mann reichen. Diese ansehnliche Macht führe ein junger König selbst auf. Die vortrefflichsten Heerführer rängen um den Vorzug sich auszuzeichnen und durch neue Verdienste Huld und Beyfall des neuen Monarchen zu erwerben. Aber der Herzog von Savoyen stellte nicht nur das furchtbare Heer des Königs vor, sondern suchte auch den Anlaß, mit

denen im Feld liegenden Hauptleuten und Rätthen an einem Frieden mit Frankreich arbeiten zu lassen.

Nun aber haben wir oben bemerkt, daß Hauptleute und Rätthe von Bercelli aus, den heil. Bund in verschiedenen Schreiben sehr angepriesen, und die Obrigkeiten der Eidgenossen dadurch zu dem sonst lange verzögerten Beitritt zu diesem Bund vermocht haben; und also war bey dem eidgenössischen Heer eine Zahl Hauptleute und Rätthe, die diesem Bund ganz ergeben waren. Nun aber, da sich mit Frankreich, wegen eines Friedens, Unterhandlungen von Savoyen aus anbahnten, waren von den Hauptleuten und Rätthen der Eidgenossen auch nicht eine geringe Zahl, die denselben beförderten und wünschten. Besonders die aus den südlich gelegenen Städten mochten vielleicht von Weisern unterrichtet worden seyn, daß man einen Kampf mit einem feurigen, jungen König zur Abwendung eigener Gefahr vermeiden und einer Ausföhnung nicht ausweichen sollte. Indes mögen auf beyden Seiten thätige Männer um eigener Vortheile willen mit eingewirkt haben, so daß die Wenigen, die mit unbefangenen Gemüthe die Sachen überlegten, die Folgen der Uneinigkeit tief empfanden und der beginnenden Zwietracht widerstanden, kaum mehr gehört wurden. Dann war von Seite der Tagsatzung den Hauptleuten und Rätthen Frieden zu schließen, weder eingeräumt noch untersagt, und von beyden waren Beispiele vorhanden; jetzt aber war der Drang der Zeit zum Unternehmen beschränkt und unmöglich. Aus diesem allem mußten nothwendig Absonderungen, Unzufriedenheit und Herz

nach Rückzug entstehen. Dennoch ist zu bemerken, daß was einige Male ganzen Ständen zugeschrieben wird, nur von mehreren oder wenigern der Hauptleute, Räte und dem Kriegsvolk zu verstehen ist, und immer einige oder mehrere auf der andern Seite blieben.

Unnöthig ist es, jeden Schritt auszuzeichnen, der zur Erhaltung des Friedens mit Frankreich, von der oder dieser Seite der Friede suchenden vorgenommen wurde, und eben so wenig ist es Bedürfnis, das Weitere anzuführen, was der Cardinal von Sitten und die dem heil. Bund ergebenen Hauptleute und Räte der Eidgenossen dagegen gestritten, vorgestellt und angedrungen hatten oder was die würdigsten Männer gegen die bedenkliche Uneinigkeit in einer so großen Gefahr Kührendes und Inniges zur gegenseitigen Ausöhnung und Stillung der Gemüther gethan. Das erstere ging seinen Gang fort, und das letztere erhielt seinen erwünschten Eingang nicht.

Bei dieser Stimmung der Gemüther erfolgte endlich eine Zusammenkunft Französischer Bevollmächtigter und eidgenössischer Gesandten zu Galleran, und wurde nach langer Unterhandlung ein Friedensschluß abgefaßt und unterschrieben. Nach diesem trat der Herzog von Mailand sein Fürstenthum ab, und wurde ihm dagegen das Fürstenthum Namours von Frankreich verheißten mit 20,000 Franken Einkünften, 12,000 Franken Pension, funfzig Lanzzen und einer Gattin aus dem königlichen Hause. Den Eidgenossen wurden die bisher ausgebliebenen 400,000 Kronen, welche schon von Dijon verheißten wurden, zugesichert. Für die Kriegskosten sollten

den Eidgenossen 300,000 Kronen von Frankreich erstattet werden. Für die von den Herzog Maximilian den Eidgenossen abgetretenen Länder will der König denselben 30,000 Kronen bezahlen und sie wieder zu Handen des Fürstenthums zurücknehmen. Für dieses alles soll der Herzog Reinhard von Lothringen Bürgerschaft ausstellen und Gewährleistung erstatten. Der abgeschlossene Bund ist kurz und kräftig für den König. Er hätte vermuthlich mehr Ausarbeitung erhalten, wenn Alles im Stand verblieben wäre.

Nach solchen Verhandlungen war die schon genährte leidenschaftliche Gesinnung für und wider dieselben aufgeregert und in Thätigkeit gebracht. Abgewogen auf der Wage der Wahrheit lag doch zu viel Gold in dem Vertrage des Friedens, aber eine schwächere Rücksicht auf einen mit so viel Ruhm und Ehre eingesetzten und mit so viel Blut vertheidigten, zwar schwachen Fürsten. Bei den Ständen Uri, Schwyz und Glarus, war entschiedener Vorsatz, den Frieden mit Frankreich nicht anzunehmen; umsonst stellte man ihnen vor, daß die Mächte Italiens, der heil. Bund, das Zutrauen nicht erfüllen würden; daß zwar wohl ihre Waffen an den Grenzen in einiger Entfernung glänzen, aber nach sichern Berichten daher keine Hülfe noch Vortheil zu erwarten sey (wie denn dieses auch im Ausgange sich deutlich zeigte), daß man also von Seite der Eidgenossen alle Gefahr allein zu ertragen hätte. Allein sie waren von dem Cardinal und seinen Künsten so gänzlich eingenommen und gestärkt, daß es unmöglich war, sie auf andere Gedanken zu bringen. Aber die

III. Städte Bern, Frenburg und Solothurn mit Wallis und Biel, oder vielmehr der größere Theil ihrer Hauptleute, Räte und Völker, hielten jede Ausöhnung mit einem jungen, entschlossenen König für eine Art von Beruhigung der ganzen Eidgenossenschaft, und für eine kluge Abwendung. Hingegen jetzt und bey der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther sehen sie nichts Gutes vor. Daher wollten sie sich lieber entfernen, als daran Antheil nehmen. Sie zogen also hernach wirklich zurück. Die Hauptleute und Räte der übrigen Stände lagen beyden von einander abgehenden Theilen an, sie möchten sich vereinigen und zu einem einzigen Schluß verbinden. Da aber dieses unmöglich war, blieben sie betroffen, zerstreut und in ihren Gedanken ungewiß, bald von der Pflicht überzeugt, ohne von der Gefahr bestürzt zu seyn, bald unruhiger und bald gelassener.

Unterdessen als dieses bey den Eidgenossen vorging, rückte das ganze Heer des Königs in die furchtbaren und berühmten Felder von Marignan hin, wo tiefe Gräben, den Zugang zu verhindern, um das Lager gezogen und eine große Anzahl Schanzen zur Beschützung desselben angelegt wurden. Dieses alles konnte man von Seite der zögernden Eidgenossen wohl vernehmen oder bemerken. Aber man sammelte sich nicht aus der Zerstreung; man machte keine Anstalten, keinen Plan, man wählte keine Führer, wie es bey Murten geschah. Nur der Kardinal von Sitten, der entschlossene Feind von Frankreich, der in seiner harten Brust das Blut der Eidgenossen nicht schonte, und den der Jammer des Krieges nie säts

tigte, nahm die Hauptleute und Rätthe der III. Stände de Uri, Schwyz und Glarus mit den Künsten seiner Beredsamkeit so ein, daß sie mit ihrem ganzen Volk, und wer noch mehr mitgehen wollte, von ihm und einigen Spanischen Reifigen, die er bey sich hatte, begleitet, gegen das Französische Lager, dasselbe am Abend noch anzugreifen, auszogen. Den Muth mit einem erhabenen Namen ihnen zu erhöhen, stellte er den Garde-Hauptmann Winkelried zum Anführer. Indem dieser Auszug vorging, eilten die nächsten Zeugen desselben, oder die mit Fleiß bestellten Boten den zerstreuten Eidgenossen zu, ihnen den Aufbruch und Angriff anzuzeigen, und sie zu dem gleichen Schritt mit Ernst und Eifer zu ermahnen. Allein sie wollten dieß Wagstück nicht glauben, bis der Hauptmann Rudolph Rahn von Zürich seinen eignen kostbaren Fingerring ihnen zusandte, die Wahrheit dieser Anzeige zu gewährleisten, wo immer mehr und dringendere Boten zuströmten, die das gleiche mit Beschwörung bey allem, was heilig ist, und feyerlicher Aufforderung zur Hülfe bezeugten. Da wurden die Gerührten des ewigen Bundes eingedenk, entschlossen sich, ihre Brüder nicht zu verlassen, und zogen zu dem schon begonnenen Kampfe hin; und bald wußte man nicht, wer die erstern gewesen, und wer später nachgefolgt. So gleich thätig waren sie alle, wo es Noth war, zur Hülfe und zur That. Aber das Uebersteigen der Graben forderte viel Schweiß, Blut und Leben, da man auf die Eindringenden immer zuschoß. Aber auch vieles ging zu hoch über sie. Da sie einmal auf dem freyen Feld waren, üb-

ten sie Rache aus und nahmen sechs Stücke von dem groben Geschütze weg, drangen dann auf das Französische Fußvolk, besonders auf die Landsknechte zu, die mit ihnen wetteifern wollten, und die sie deswegen haßten. Diese griffen sie mit Geschrey und Gewalt an, ließen ihre harten Waffen mit Nervenkraft geführt unaufhörlich auf sie fallen mit einer Bitterkeit, die ihrem Haß entsprach. Lange dauerte der Widerstand, weil auf beyden Seiten die Erbitterung groß war; aber der angestrengtesten Uebermacht mußte zuletzt alles weichen. Die Flucht begann. Das feindliche Heer zerstreute sich und wich; aber mit diesem Sieg war auch die Nacht eingebrochen, wo alle Wirkung mit Sicherheit aufhört, und die Ansicht, die uns in unsern gefährlichen Schritten leiten sollte, verschwindet. Dieses entzog den Eidgenossen den vollständigen Sieg.

In der ganzen Nacht war an keine Ruhe zu denken. In dem Aufenthalt von beyden Heeren war alles wach. Selbst der König ließ sich nur den harten Harnisch abnehmen, und sorgte mit seinen Feldherren, die Zerstreuten zu sammeln, das Heer zu verstärken, und, was an den Anstalten verdorben war, mit angestrongter Arbeit wieder herstellen zu lassen. Dann zogen die schwankenden Venetianer, die dem jungen Fürsten sein väterliches Land ehemals zu erobern mitgeholfen hatten, jetzt ihm dasselbe zu entziehen, in das königliche Lager ein.

Bei den Eidgenossen war nicht Alles zum Besten. Sie waren wegen des Aufenthaltes ungleicher Meinung. Die Festern wollten nach alter Sitte auf

dem Schlachtfelde, das sie errungen hatten, bleiben. Andere glaubten, es sey sicherer und besser in die Stadt zu ziehen, und da man die Verwundeten in dieselbe hintrug, gingen viele als ihre Verwandte, Freunde, Tröster und Bekannte, auch zu mehrerer Ersättigung, die sie nöthig hatten, ihnen nach. Aber dort und auf dem Felde gebrach es den Ermüdeten und durch die härtesten Anstrengungen erschöpften an dem satten Genuß der Speise und des Tranks, was ihnen nur sparsam dargeboten wurde.

Sobald der Tag anbrach, ließ sich das Geschütz der zum Streite gesandten Feinde schon hören, und die Eidgenossen waren auch bereit, den zwayten Kampf mit ihnen bisher unerhört zu bestehen. Sie hatten sich in zwey Haufen getheilt, von denen der eine dem groben Geschütz ausgesetzt war, der andere gegen das Fußvolk stritt. Beyde hielten sich tapfer. Aber der erste, wo das Urihorn brüllte, hatte offenbar den härteren Kampf und bestand ihn dennoch mit Tapferkeit aber abnehmender Kraft; der andere fühlte auch den immer zunehmenden Widerstand, aber dennoch konnte er aushalten; abgeben an den andern konnte er nichts. Dieses dauerte so in einem fort bis gegen Mittag. Da zog Alvino, der Venetianer Heerführer, seine Völker so, daß sie den Eidgenossen in die Seiten fallen konnten. Da das die ermüdeten und unverstärkten Eidgenossen wahrnahmen, so zogen sie sich in guter Ordnung und unverfolgt bis in die Stadt Mailand zurück. —

Der Verlust an Mannschaft von den Eidgenossen wird, wie immer, ungleich angegeben. Bullinger

schätzt ihn sogar auf 8000 Mann, Stettler nur auf 5000. Die Wahrheit mag in der Mitte seyn, und so geht es auch mit dem Französischen Verlust. Bultinger setzt ihn auf 10,000 Mann, Stettler nur auf 7000.

Zu bedauern ist der Verlust so vieler edeln, in hohen Würden oder in bescheidenen Stellen gleich thätiger, kluger, tapferer Männer, und der blühenden Jugend und der männlichen Kraft, die das Schlachtfeld verschlang. Einige feindliche Fahnen fielen an dem ersten Tag den Eidgenossen zu; aber das Urihorn und wenige eidgenössische Fahnen blieben am zweiten Tage dem Feind. Die übrigen Panner und Fahnen blieben den Eidgenossen, aber meistens zerrissen, blutig und entstellt. Nur die sechs Kanonen, die sie am vorigen Tag erobert hatten, waren die ganze Beute vom Feinde, die sie heimbrachten.

Bei Betrachtung dieser nun vollendeten wichtigen Schlacht könnte man fragen: Wenn die mit Uneinigkeit befallenen Eidgenossen noch so viel ausgerichtet haben, was wäre denn erfolgt, wenn sie einig gewesen wären? Allein es war in den Tafeln der Berühängnisse aufgeschrieben, daß sie keinen vollständigen Sieg, aber eine schwere Niederlage erhalten sollten. Beim Anblicke eines so blutigen Schlachtfeldes, wo so viele Weise und Edle unter den Eidgenossen, so viele herrliche Blüthe der Jugend, so viel männliche Kraft hingerafft wurde, sollten sie lehren, wie trügerlich diese glänzenden Botschaften und die mit so viel Eifer und Gold gesuchten Bündnisse seyen, um sie gegen die Feinde, welche die verbundenen Mächte an-

greifen würden, hinzuführen, und alle Gefahr des Krieges auf sie allein zu wälzen. Deswegen entstanden die ernstesten Gesetze gegen die Annahme der Pensionen in verschiedenen Städten, wie sie vielmal gemeinsam vorgetragen, aber nie standhaft beschlossen und ausgeübt wurden. Doch nach einigen Jahren entzogen sich einige jeder Verbindung mit fremden Mächten. Das war die wichtigste Folge dieser Schlacht. Indessen hatte die Ehre ihrer Tapferkeit und ihr Ansehen dabei nichts gelitten. Denn der älteste und versuchteste Feldherr des Königs bezeugte unverhohlen, er sey bey vielen Schlachten gewesen, aber eine solche Riesenschlacht habe er noch nie erlebt; und der siegende König suchte zuerst den Frieden, nicht die besiegte Nation, was sonst nicht gewöhnlich ist. Die Länder, die sie für verloren halten konnten, erhielten sie wieder durch den Frieden; und den Verlust einer Art von beschwerlicher Vormundschaft eines jungen, unfähigen Fürsten, die ihnen durch die Umgebung und den Einfluß derselben sehr verkümmert ward, viel Verdruß und Bemühung zuzog, und den Mangel der dem Geber lästigen und dem Land selbst beschwerlichen Belohnung konnten sie leicht ertragen.

Da nun das eidgenössische Heer, das aus der Schlacht kam, in die Stadt Mailand trat, dachte es auf seinen Rückzug nach Hause. Der Herzog Maximilian und seine Regierung flehten die Eidgenossen an, sich noch länger zu verweilen und die Stadt zu retten. Aber sie fanden es nicht nöthig, hier zu verharren, und mit Erfolg weitere Waffenthaten

auszuüben. Sie hätten nun ihre Pflicht gethan, und der Sieger sey vor den Thoren. In den Hospitälern aber hinterließen sie 1500 Verwundete, verordneten, was zu ihrer Pflege und für allfällig Genesene geschehen sollte, verließen die Stadt, und zogen ihrer Heimath zu.

Nachdem das eidgenössische Heer zurückgekommen war, hatten die Obrigkeiten und die Abgesandten auf den Tagsatzungen viel Schweres und Wichtiges zu berathen. Die in Mailand gebliebene Besatzung, die noch von der Regierung abgeforderten Rätze und Rücksichten, die Sorge für die übergebenen Länder ennert dem Gebirge und die daselbst befindlichen Besatzungen, die innere Ruhe, die auch gefährdet wurde, der traurige Zerfall der Sitten, und mehr als dieses alles die Vorräge der Mächte zur Fortsetzung des Krieges auf der einen, und die Einleitung des Friedens auf der andern Seite, brachten einen unangenehmen und in Verlegenheit setzenden Widerspruch in alle Rathschläge, bis er mit Muth und Klugheit überwunden war.

Um mit dem Wichtigsten anzufangen, so waren die Kriegsvölker der Eidgenossen kaum zurückgekommen, als der Kaiser Maximilian schon wieder auf eine neue Anwendung ihrer Kräfte bedacht war, und, auf die erste Empfindung ihrer Rache sich verlassend, einen neuen Auszug und Einfall in Frankreich durch seine Botschafter verlangte. Um hierüber desto besser zu rathschlagen, bat er sich eine Gesandtschaft von den Eidgenossen aus, die ihm auch zugesichert und zu dem Ende hin VI. Ständen (Zürich, Bern,

Buzern, Unterwalden, Glarus und Basel) aufgetragen wurde, Gesandte in das Hoflager des Kaisers zu senden, aber dem Oberhaupt des Reichs die entzogene Hülfe in Anregung zu bringen.

Aber da der heil. Vater durch seinen Legat, Bischof von Verulam, in gleicher Absicht wie der Kaiser, die Eidgenossen zwar nicht zum Kriege gegen Frankreich auffoderte, aber dennoch im Fall, daß sie Rache ausüben und Frankreich von neuem angreifen wollten, dannzumal seine Hülfe an Volk und Geld darzustellen versicherte, so konnten die Eidgenossen sich nicht enthalten, es offen zu bedauern, daß es in der letzten Gefahr so schwach geschehen wäre. Im übrigen nahmen sie das Anerbieten mit bezeugtem Dank und Vergnügen an, und wann etwas weiters geschehen sollte, würden sie es Sr. Heiligkeit berichten.

Diese reizenden Vorträge der Mächte und das etwas starke Gefühl, mithin die Sorge der III. Stände, daß bey dem Verluste die übrigen Länder ennert dem Gebirg auch Vellenz leiden möchte, verleitete die Eidgenossen auf jeden Fall ein neues Heer von 22,000 Mann auszurüsten und bereithalten zu lassen.

Indessen kamen immer noch Abgeordnete von dem Herzoge von Mailand, die bey den Eidgenossen, als ehemaligen Vormündern noch Hülfe und Rath suchten, oder dringende Beschwerden ausgossen. Da aber die Eidgenossen fanden, daß ihnen in der Sache weiter zu schreiten, oder mit Nachdruck einzuwirken nicht möglich sey, riethen sie ihnen, mit Klugheit, sich der Gnade des Königs zu empfehlen und

sich zu unterwerfen, und versicherten sie, ihrer nicht zu vergessen im Friedensschlusse.

Unterdessen hatte doch der junge König in Frankreich empfunden, daß, wenn die Eidgenossen in ihrer Uneinigkeit, die er offenbar wahrnehmen konnte, noch so viel ausgerichtet haben, so sey es angenehmer und sicherer, mit diesem nervigten Volk im Frieden zu leben, als neuen Anfällen von ihnen (von deren Vorträgen er auch mag Kunde gehabt haben) sich auszusetzen und dazu rieth ihm auch der Herzog von Bourbon, der immer zum Frieden am geneigtesten war. Deswegen war auch der König gegen die Besatzungen der Eidgenossen, die in den Schlössern Mailand und Cremona blieben, sehr milde, und zögerte, gegen Louis und Luggarus und die übrigen noch von den Eidgenossen besessenen Länder mit Gewalt zu handeln. Dieses vermochte die Eidgenossen, ihre Rüstung abzustellen, und die Gesandtschaft an den Kaiser, wo sie leicht auf seinem Boden konnten mitgenommen werden, abzulehnen und zu versagen.

Es stand auch nicht lange an, daß die Besatzungen der Eidgenossen, die noch in den Mailändischen Schlössern lag, ohne einige Hinderniß oder Beleidigung entlassen und für die übriggebliebenen Bewundeten treue Besorgung von neuem verheißen wurde.

Nachdem der Herzog Maximilian Sforzia in einer eigenhändigen Schrift alle seine bisher besessenen Länder dem König förmlich abgetreten hatte, weilte er nicht länger, sondern reisete auf einem Maulthier von einem Grafen Batorma, des Marschalls Trivultius Bruder, und einigen Angesehenen aus seinem

ehemaligen Hofstaat begleitet, wenig betrauert, aber als ein Beispiel von dem Wechsel des menschlichen Glücks angesehen aus Mailand, dem Sitze seiner ehemaligen Regierung ab, um ein schwächeres Glück in Frankreich zu finden, das ihm noch mit der Zeit weiter zurückgesetzt wurde.

Der Herzog von Savoyen stand nicht an, das Mittleramt zu führen, das er für Frankreich schon lange übernommen hatte, und den Frieden mit Frankreich den III. Städten Bern, Freyburg und Solothurn, die denselben im Felde schon gewünscht hatten, anzutragen; und diese zögerten nicht, den übrigen Ständen davon Nachricht zu geben. Offenbar ist es ein ausgezeichnetes Verdienst des Standes Bern, daß er diesen Frieden zu einmaliger Beruhigung der Eidgenossenschaft, welche dieselbe so äußerst nöthig hatte, und zur Entfernung der eigenen so gewagten Kriege mit vielem Eifer und mit Klugheit eingeleitet hat. Zwar mag die Lücke, die seine Leute unter dem Kriegsvolk von Marignan gemacht haben, mit einer Wohlthat lieblich auszufüllen, rühmlich mitgewirkt haben. Der Gedanke des Friedens war eine Wohlthat für die ganze Nation. Wie hatte sie sich nicht erschöpft mit Kriegen in diesen funfzehn ersten Jahren des damaligen Jahrhunderts!

Nach einigen Bedenken, die aber bald gehoben wurden, weil doch ein innerer Sinn für den Versuch des Friedens redete, kam man überein, daß bey einem Zusammentritt zu Lausanne mit den königlichen Botschaftern von den Abgesandten aller eidgenössischen

Stände, unter Vermittelung von Savoyen, um den Frieden mit Frankreich verhandelt werden sollte.

Die Verhandlung geschah aber hernach zu Genf. Da wurden bey einer langen Berathung 20 Artikel abgefaßt, die zur Berichtigung des Friedens dienen sollten. Drey Abschriften von diesen Entwürfen wurden auf Pergament geschrieben, deren eine von den königlichen Botschaftern unterschrieben und gesiegelt war, die andern von einigen Ständen eben so behandelt wurde; und so theilte man die verschiedenen Abschriften einander zu, doch mit dem Vorbehalt weiterer Ueberlegung von beyden Seiten, und, wann man sich völlig verglichen, einer vollgültigen Urkunde, womit die Sache dann erst abgeschlossen sey. — Es wird zu seiner Zeit, wann diese Urkunde angeführt wird, auch noch Rücksicht auf diese Punkte genommen werden.

Da die Antwort an den Kaiser wegen des angebotenen Auszugs und neuen Einfalls in Frankreich bis dahin von den Eidgenossen unterlassen wurde, erschienen Abgesandte von demselben, nähere Auskunft darüber zu erhalten. Aber die Eidgenossen zeigten an, daß ein solches Unternehmen ihnen immer schwerer vorkomme, und diese Betrachtung sie abgehalten habe, mit Beförderung zu antworten, da das Volk von so vielen Anstrengungen ermüdet zu einer so wichtigen neuen That kaum zusammen zu bringen wäre. Dann verhielten sie nicht, daß mit Frankreich um einen Frieden gehandelt worden; weil aber die Sache noch nicht berichtet sey, so habe man darüber dem Kaiser noch keine Nachricht geben können. Ue-

ber diese Antwort wurden die Abgesandten in ein unverhaltenes Mißvergnügen gesetzt, und Doktor Reichenbach, der zweite aus ihnen, trachtete Mißvergnügen unter dem Landvolk einiger Stände anzufachen.

An dem Tage, da die Zusage über den entworfenen Frieden, oder die endliche Entschliebung geschehen sollte, waren die Gedanken noch sehr verschieden, und einige der wichtigsten Gesandten abwesend; aber ein beträchtlicher Theil der Stände willigte unbedingt ein. Andere hatten Bedenken oder nicht Vollmacht genug, so daß die endliche Entschliebung auf einen andern Tag verlegt wurde, wo die vollständige Erscheinung und sichere Vollmacht nicht fehlen sollte. Indessen sollte die Stadt Solothurn den Vorgang und die neue Entschliebung dem König berichten.

Desto mehr drangen die Mächte, die diesen Frieden nicht gerne sahen, auf die Eidgenossen ein. Der Kaiser sandte eine wiederholte Gesandtschaft an die Stände ab, und da von seinen Verbündeten einige abwichen, und andere nicht eifrig genug waren, hatte er entweder selbst den König in England aufgebracht, oder doch Freude gehabt, wann es von andern geschehen war; einmal es erschien ein Abgeordneter von dem König in England, der mit der Kraft, die dieser Nation eigen ist, das Begehren des Kaisers unterstützte, das darin bestand: „Die Eidgenossen
 „sollten mit beyden Mächten, oder allenfalls mit noch
 „mehrern sich verbinden, zugleich mit diesen Mäch-
 „ten an einem gemeinsamen Frieden mit Frankreich zu

„arbeiten, um, wann derselbe nicht zu erhalten sey,
 „dannzumahl gemeinsam gegen Frankreich zu streiten.
 „Man solle desnachen mit Frankreich alle Unterhand-
 „lungen aufheben, weil man nur bey den Verbün-
 „deten wahre Ruhe und Sicherheit finden könne.“
 Allein man war schon so weit mit Frankreich eingetreten, daß der Antrag von beyden Mächten nicht den Eingang finden konnte, den sie erwarteten und wünschten. Dieses brachte den Doktor Reichenbach noch mehr auf, und da sonst nicht alle Zufriedenheit bey dem Volke herrschte, so war es desto leichter, dasselbe bis zum Ausbruch zu verleiten.

An dem bestimmten Tag, da eine deutliche Antwort wegen des Friedens mit Frankreich von den sämtlichen Ständen der Eidgenossen nach getroffener Abrede zu geben war, erschienen alle Abgesandten derselben, und jeder sagte nach seinen Befehlen die Bedenken, die Wünsche oder die völlige Einwilligung seiner Obrigkeit, die bey der gänzlichen Auskunft zu beobachten wären. Besonders verlangten die, so gegen Italien lagen, und schon Besitzungen ennert den Gebirgen hatten, daß die schon bisher eingehabten, von den XII. Ständen besessenen Bogteyen nicht, wie der Entwurf laute, entweder mit Geld ausgelöst oder verbleiben möchten, sondern daß das Verbleiben derselben deutlich vorbehalten werde, weil es für ihre eigenen Besitzungen immer zuträglicher war. Man trug dem Stand Bern auf, ihre und andere Bemerkungen mit dem Französischen Gesandten auszugleichen, und so die vollständige Annahme des Friedens

einzuweisen. So weit wurde die Handlung des Friedens in diesem Jahre gebracht.

Was die Unruhen betrifft, die bey den Angehörigen der Städte am meisten angefacht wurden, so will ich nur bey denen bleiben, die in unserm Stand sich ergeben hatten. Es hatte zwar derselbe in diesem Falle, wo die Anträge der Mächte auf beyden Seiten so dringend waren, eine neue Maßregel ergriffen, von der ich bey andern Bündnissen bis dahin nie einige Spur bemerkt habe: Allen Gemeinden des Landes den Antrag des Friedens mit Frankreich zu berichten und ihre Meinungen darüber einzuholen. Das mag freylich an allen Orten viel Redens verursacht haben; doch zu einem solchen Ausbruch wäre es nicht gekommen, wenn nicht im Dorfe Wädenschweil ein verdächtiger Mann von den Dorfleuten angehalten, auf die Folter gebracht und hingerichtet worden wäre, da er in seinem Bekenntniß eingestanden, daß er bey der Schlacht bey Marignan von den Franzosen zur Untreue verleitet, von einem Dache denselben Zeichen gegeben habe, wo ihre Gefahr am größten sey und wo die Eidgenossen einbrechen wollten, oder wo sie am leichtesten anzugreifen wären. Dann zeigte er auch in seinem Bericht verschiedene Männer aus verschiedenen Ständen an, die sich zur Untreue gegen das Vaterland verleiten ließen. Die meisten aber waren von den Unsern. Dieses erbitterte das Volk, und es hatte kein Bedenken, die alten unvergeßlichen Wege eines Aufbruchs zu suchen, um diese zu leicht geglaubte Untreue zu rächen. Sie ließen desnachen den Sturm in das ganze Land ergehen, und veran-

stalten, daß von den Seensfern einige tausend Mann in die Stadt ziehen sollten. Da dieser furchtbare Anzug den Bürgermeistern kund wurde und sie anfangen zu berathen, was zu thun seyn möchte, kam der ehrwürdige Greis Hugo von Landenberg, Bischof von Konstanz, der in der Stadt war, zu ihnen, und dieser geistliche Vater, und auch die beyden Bürgermeister Rüst und Schmid, die schon betagte Männer waren, entschlossen sich, zu den aufgebrachten Angehörigen vor die Stadt hinauszugehen. Gerührt sah ihnen die Bürgerschaft, wo sie durch die Straßen hingingen, aber auch mit banger Sorge zu. Als sie bey den Aufgebrachten angekommen waren, wandten die beyden Vorsteher des Staats alle ihre liebevolle, ernste, dringende Beredtsamkeit an, sie zur Rückkehr, zur Ruhe und zu einem billigen, treuen Angehörigen geziemenden Vortrag ihrer Begehren, wenn sie gegründet wären, zu ermahnen. Der Bischof wandte noch mehr seine sanften einnehmenden, religiösen Ermahnungen und seine ehrwürdige Stimme an. Allein es war alles umsonst. Sie ließen sich weder zur Rückkehr, noch zu angemessenem Vortrag ihres Verlangens durch Abgeordnete bereden, sondern foderten die untreuen Städter mit harter Stimme auf, und wollten selbst Zeugen seyn ihrer verdienten Strafe. Da nach wiederholten Versuchen, die Leute zu besänftigen und zurückzuleiten, alles mißlang, so wurde hernach auf treues Hinterbringen von den Räten beschlossen, man sollte einen Theil dieses Volkes in die Stadt aufnehmen, unter treu gemachten Anstalten, wegen öffentlicher Ruhe. Man setzte die

von den Landleuten dargegebenen, einige vielleicht nicht ohne Selbstverlangen, in Verhaft. Die Untersuchung, zu der selbst Landleute gezogen wurden, währte nicht lange. Es waren rechtschaffene Leute unter den Gefangenen, die mit ihrem Leben und mit festen Beweisen ihre Unschuld offenbar machen konnten; nur einige wenige, die es an sich kommen lassen mußten, Geld erhalten zu haben, mußten selbiges der Obrigkeit entrichten und wurden an Ehre bestraft hernach aber wieder begnadigt. So hatte des Reichenbachs Kunst oder der Neid Verläumdungen auf redliche Leute fallen lassen, die der segnende Himmel bald rettete. Zwey Wochen lang am Ende des Jahres dauerte diese in vieler Rücksicht merkwürdige Geschichte. Die Obrigkeit fand am Ende, es sey nicht außer dem Weg, und nach vorigen Beyspielen, den Abreisenden auf die Heimkehr einige tausend Gulden um mehrerer Kundmachung des Verhandelten willen zukommen zu lassen. Da die Landleute, und etwa ihre Jugend, wenn sie die Väter besuchten, viel Naschwerk von Honig und Zucker, das damals im Brauch war, von den Krämern umsonst empfangen, wie denn die Bürger gegen Landleute nach und nach sich immer gütiger zeigten, hernach aber das müßige Landvolk dergleichen selbst unbezahlt nahm, so daß man die Krämer entschädigen mußte, so gab man hierauf diesem Auszug oder Krieg den Spottnamen *Bymenzelten*: (Bienen:Zelten) Krieg, von diesem Naschwerk her, das allen gefiel und das Ungute auslöschte. —

Bev diesen Unruhen fällt der Gedanke auf, wie

viel unser Land von befriedigten und unbefriedigten Mächten und ihren Abgeordneten, geistlichen und weltlichen Standes an begangener Untreu gegen die Obrigkeit und Abbruch am Volk hat erleiden müssen; wie keiner List, keiner Kunst, keinem verschwendeten Geld geschont wurde, unser Volk auf die Schlachtbank zu führen, ihren Pflichten entgegen zu handeln, oder Unruhe anzurichten, und das Ansehen der Obrigkeit zu schwächen. Dergleichen Gedanken mochten damals, bey den vielen Unterhandlungen, Unruhen und Verlust jeder Art, manchem redlichen Staatsmann aufgefallen seyn. Desnachen finden sich auch in den Abschieden neue fortgesetzte Erörterungen über die Pensionen und das Reislaufen. Man wünschte die Verordnung, die in der äußere Form ganz vollendet war, damals schon erfüllt zu haben, und hatte doch nicht soviel Muth, ihr die Kraft zu geben, die nur treue Handhabung hervorbringen kann. Einige Stände sahen das ein, hatten den Muth, und brachten Gesetze darüber in Erfüllung.

Eine gleiche Angelegenheit weckte die stärkste Empfindung auf, nämlich, das Verderbniß und die Rohheit der Sitten, so wie der in so vielen Kriegen mit frecher Stimme angewöhnte trokige Spott, da man einander so leicht Laster, wie ehemals Lächerlichkeiten vorwarf. Dieß alles bedauerte man, sah es tief ein, aber fand schwer, da zu helfen und die vorige Sakung desto nöthiger.

Der Herzog von Savoyen, im Gefühl, an dem Frieden mit Frankreich viel gearbeitet zu haben, ließ seine Verdienste darüber den Eidgenossen mit Beschei-

denheit bemerken und bat sich aus, da der Stand Wallis die Landschaft Chablais in den Burgundischen Krieg an sich gebracht, daß die Eidgenossen sich verwenden möchten, die Zurückgabe dieser Landschaft wieder dem Hause Savoyen zu Stande zu bringen; und da wegen Furno noch eine Zahlung übrig sey, so möchte man allgemein dieselbe gütigst nachsehen, wie schon einige Stände gethan. Dieß Jahr geschah nichts weiter als ein Hinterbringen wegen dieser Sache.

Auch von Savoyen geschah der erste Antrag, daß das Fürstenthum Neuenburg, das in den Burgundischen Kriegen von den Eidgenössischen Ständen zu Händen genommen wurde, weil der junge Fürst Frankreich zugezogen war, da doch Frankreich nun bald Frieden hätte, der Frau Markgräfin, seiner Mutter, die so nichts begangen, wieder zugestellt werden möchte. Die Eidgenossen vernahmen das nicht gern, aber es war auch nur der erste Ruf; der einst befriedigte König unterließ später dann nicht, die noch kräftigern deswegen hören zu lassen.

Endlich kann ich mir nicht versagen, eines Schreibens noch zu gedenken, das der Herr von Meriere, der einzige vermögliche Geißel, der bey der Belagerung zu Dijon für die damals bestimmte große Summe einige Zeit lang mit den übrigen Geißeln in Zürich war, an die Eidgenossen erlassen hat, worin er für alles das Gute, Gefällige, und für die beste Freundschaft, die ihm bey seinem Aufenthalt bey uns wiederfuhr, den lebhaftesten Dank abstattet und das Andenken davon immer benzubehalten verspricht, auch

wenn man von dem König in Frankreich je etwas zu verlangen wünschte, sich mit Freude anerbietet, alles Mögliche zu diesem Endzweck anzuwenden. Ob er vielleicht seither Sr. Königl. Maj. näher gekommen und sein Ansehen größer geworden ist!

(1516.) In diesem Jahr wurde der wichtige Vertrag mit Frankreich, der so geheiene Ewige Friede, von der ganzen Eidgenossenschaft aufgerichtet. Aber die ganze Unterhandlung war mit soviel Schwierigkeiten verbunden, die Stände so von einander abgetrennt und geschieden, daß vorher ein mißlungener Krieg, die Auflösung langwieriger Abneigungen, tiefe Empfindung der unseligen Folgen einer frdauernden Entzweiung der so genau verbundenen Stände, eine bedeutende Nachsicht gegen die Wünsche des schwächeren Theils erfolgen mußte, ehe man sich zu einer allgemeinen Uebereinkunft verstehen konnte; und da dieser wichtige Vertrag die innere erwünschte Ruhe zwar nicht verschaffte, aber mächtig auch in der Zukunft beförderte, und uns wenigstens der Last, allein und mit eigenen Kräften, von verbündeten Mchten verlassen, heftigen Kampf gegen Könige zu führen für immer entließ, so kann ich mir nicht versagen, jeden Schritt, der zur allgemeinen Annäherung der Uebereinstimmung führte, mit möglichster Kürze zu berühren.

Bei der ersten allgemeinen Tagsagung waren die meisten Stände, VIII. an der Zahl, nämlich Bern, Luzern, Unterwalden, Zug, Glarus, Friburg und Solothurn nebst Appenzell auf der Seite von Frankreich, und mit dem entworfenen Vertrag des Fries

dens zu Genf zufrieden, und V. andere Stände, nämlich Zürich, Uri, Schwyz, Basel und Schaffhausen dem Kaiser ergeben und der Vereinigung mit Frankreich zuwider. Da foderten die VIII. Stände die abgeneigten V. auf, mit ihnen die Verbindung mit Frankreich einzugehen, um die innere Ruhe in dem Vaterlande, die man so sehr bedürfe, wieder herzustellen. Die Französische Gesandtschaft, die auch zugegen war, und schon in einigen Punkten Nachgebung zusicherte, foderte das Gleiche mit Vorstellung der besten Absichten des Königs für die Eidgenossenschaft und seiner treuen Freundschaft. Die V. Stände antworteten, was man bey Ablehnung einer Sache gewohnt war zu sagen, sie wären nur gekommen, anzuhören und werden Alles hinterbringen. Am Ende zeigte Zürich an, daß ein Englischer Gesandter mit kraftvollem Metall reichlich versehen (womit diese Nation zu jeder Zeit viel ausgerichtet hat) angelangt sey. Man überließ der Stadt, einen Tag zu seinem Verhör anzusehen.

Indessen hatte Frankreich, zu Erfüllung des zu Genf beschlossenen Friedens, die große Summe, die zu Dijon verheißten war, mit großer Pracht und militärischem Begleiten nach Bern gebracht. So viel Vergnügen, als der viel Aufsehen machende Schritt hier und dort machte, so sahen einige dennoch mit anderm Gefühl und schwerem Herzen diesen Aufwand von Pracht und überfließenden Gaben an.

Nun entstanden (was auch den Redlichen weh that) zwey abgesonderte Tagsatzungen, von jedem Theil der Stände eine besondere. Die von den VIII. Stän-

den versammelte sich zu Bern, die von den V. zu Schwyz. Die erstere fühlte sogleich den Abgang ihrer Brüder und fand bey der Berathung nöthig, dieselben zu ihren Absichten des Friedens zurückzuführen. Sie wählten eine Gesandtschaft an die V. Stände und schrieben denselben die Tage aus, wo sie wünschten, daß ihre Abgeordneten vor den höchsten Gewalten erscheinen könnten, und trugen ihren Abgeordneten auf, sie sollten diesen V. Ständen liebreich vorstellen: „ Daß der Vertrag zu Genf mit
 „ mehr oder minderer Ausgleichung ein wahrer Friede
 „ für die ganze Eidgenossenschaft sey, und eine ächte,
 „ innere Ruhe verschaffen könne, die sie nach so vie:
 „ len immerwährenden Kriegen und auch Niederlagen
 „ so sehr bedürften, wo das ganze Land seine An:
 „ bauer und Besorger in seiner Verödung stehend zu
 „ sich rufe, wo hingegen bey der Verbindung mit
 „ Italienischen Mächten nichts als immerwährender
 „ Krieg vorzusehen sey, weil diese Frankreich nicht
 „ in Italien dulden, die Könige in Frankreich aber
 „ dieses schöne Land nicht verlassen wollten. Ob sie
 „ dann vergessen haben, wie Italiens Mächte ihren
 „ eigenen Krieg allein auf uns gewälzt, und uns alle
 „ Hülfe entzogen haben? Und ob sie denn, im Falle
 „ eines neuen fremden Kampfes, denselben allein zu
 „ bestehen, nicht müde seyen? Endlich sollten sie be:
 „ trachten, wie schädlich eine solche Trennung der Ge:
 „ müther unter gleichen Eidgenossen sey, und, daß die
 „ bis auf diese wenige Zeit ungestörte Eintracht unser
 „ Glück und Wohlstand war, und daß diese beyden
 „ Sachen das Größte, was ein vereinter Staat sich

„wünschen kann, ihm verleihen mögen. Dazu er:
 „muntere die Mehrzahl der Brüder, die vertraute:
 „sten Mitbrüder.“ Daß diese Vorstellungen nicht
 allen Eindruck gemacht und den erwünschten Eingang
 gefunden, zeigt sich aus dem bald hernach erfolgten
 Ausbruch des Volks.

Bei der Tagsatzung zu Schwyz stärkten sich die
 Stände unter einander, und nahmen ihre Maßregeln.
 Hernach erschienen vor denselben die kaiserlichen Bot:
 schafter von dem Englischen Gesandten begleitet. Diese
 forderten von den V. Ständen einen Auszug mit ih:
 ren Völkern auf Mailand, wo der Kaiser mit einem
 zahlreichen Heere selbst erscheinen würde. Sie ver:
 sicherten dabey, daß die V. Stände von beyden ver:
 bündeten Mächten alle Monate 5000 Gulden für die
 Besatzungen in den Schlössern ennert dem Gebirge
 erhalten werden, und behielten sich vor, in den
 Städten selbst das Nähere zu eröffnen und die Zu:
 bereitung zu dieser Waffenthat mit Angelegenheit zu
 verlangen. Da man sich auf die Obrigkeiten selbst
 berufte, so bedurfte der nicht unwillkommene Antrag
 dieses Mal keine weitere Antwort, als: Man wolle
 das Weitere erwarten.

Mit den VIII. Ständen hatten die fünfse keine
 weitem Verhandlungen, als daß sie dieselben schrift:
 lich ersuchten, ihre Besatzungen ennert dem Gebirge
 stehen zu lassen, da sich der Kaiser anerbotten habe,
 fünftausend Gulden monatlich zur Bezahlung dieser
 Besatzung zu leisten. Die acht Stände antworteten
 mit der Zusage ihnen entsprechend, ihre Besatzungen

dort zu lassen. Sie zeigten auch an, daß man zur Ausgleichung einiger Punkte nicht abgeneigt wäre.

Ob es bey der Tagsatzung zu Schwyz abgeweckt war, oder ob die beyden Stände Uri und Schwyz es aus sich thaten, ist nicht auszumitteln; aber gewiß ist's, daß beyde an den Stand Glarus mit Nachdruck schrieben, und denselben auffoderten, theils den beyden Ständen in diesem besondern Fall zu entsprechen, und das viele, so sie mit einander geleistet und erduldet haben, zu betrachten, von dem Frieden mit Frankreich abzustehen und als Freunde und Bundesgenossen zu ihnen überzutreten. Ob sie an mehrere Stände geschrieben, ließe sich aus einigen Spuren eben nicht zuverlässig vermuthen.

Da die kaiserlichen Gesandten bey den V. Ständen vermittelt der Beyhülfe des englischen Gesandten so viel erhielten, daß sie einen Auszug von 15000 Mann mit dem Kriegsvolk, das die Bünde in Rhätien auch mitzugeben entschlossen hatten, unternehmen wollten, so kam das ganze Heer zu Chur zusammen, und rückte über die Etsch und das Etschland dem Mailändischen zu. Als sie nach Cremona kamen, fanden sie den Kaiser selbst, umgeben von vielen Fürsten, großen Herren und den Anführern des Heers. Er empfing die Eidgenossen mit vieler Huld und herablassender Gnade und freute sich über ihre Ankunft. Denn es machte ihm immer Vergnügen, die Schweizer als seine Reichsgenossen anzusehen. Das Heer war zahlreich von Reifigen und Fußvolk, mit vielem großem Geschütz versehen. Hingegen fand sich bey dem Französischen Heer nicht so zahlreiches

Kriegsvolk, so daß bey unverzögertem Angriffe und Fortschritt die Eroberung von Mailand nicht sehr schwierig gewesen wäre. Aber der Kaiser hielt viel Rath; doch an geseh'tem Sinne und kraftvoller Ausführung gebrach es ihm meistens. Auch jetzt ließ er sich von einem feinen Italiener rathen, nicht so gleich auf Mailand loszugehen, sondern vorher noch einiger Städte, wo wichtige Besatzungen lägen, sich zu bemächtigen, um den Rücken frey zu halten. Es geschah aber in der Absicht, ihn noch ferne zu halten, damit inzwischen die Franzosen sich besser behelfen könnten. Man nahm auch wirklich einige Städte mit Sturm ein und rückte auf Mailand los. Hier ließ der Kaiser durch einen Herold die Stadt zur Uebergabe auffordern; aber der Herzog von Bourbon schlug es ab: „Der Kaiser habe sein Recht an Sforzia verkauft und der König werde sein Erbtheil beschützen.“ Da eilte Albrecht am Stein von Bern, ein äußerst fähiger Kriegsheld, aber eben so wohl auf seinen eigenen Nutzen bedacht, aufgefordert von Mailand aus, mit 15,000 Mann durch Piemont unter vieler Gefahr, die er glücklich überwand, dem an Volk bedürftigen Mailand zu, und hatte noch das Glück, die kaiserliche Kriegs-Casse aufzuheben, und sie als Beute mit seinem ganzen Kriegsvolk nach Mailand zu bringen. Da fehlte es nun den Franzosen an Streitkräften nicht mehr, und sie konnten den Angriff mit großem Geschütz und einen etwanigen Sturm leicht aushalten. Aber es konnte dem vermehrten Volk leicht an Lebensmitteln gebrechen, wenn die Belagerung sich in die Länge verziehen sollte. Des:

wegen suchte der alte Trivulzio durch eine List diese Gefahr abzuwenden. Er schrieb einen Brief an Stapfer und Göldli, die beyden Anführer des eidgenössischen Heeres von Zürich. Sie sollten das Vorhaben, das sie mit ihm verabredet, doch bald ausführen. Diesen Brief wußte er den kaiserlichen Offizieren in die Hände fallen zu lassen, die denselben dem Kaiser hinterbrachten. Eine solche Untreue, die er doch nicht untersuchen wollte, und auch zum Verwundern niemals ahndete, benahm dem alten Monarchen den Muth, daß er, ohne weiter etwas vorzunehmen beschloß, mit dem ganzen Heere seinen Rückzug anzutreten und die ganze Unternehmung zu verlassen. — Und so ließen auch die Franzosen unverfolgt das Heer abziehen und beschenkten den dienstfertigen Albrecht am Stein von Bern mit großem Reichthum.

Nach einem solchen unerwarteten Ausgang einer Unternehmung, die mit so vieler Zubereitung ausgerüstet eine ganz andere Leitung verhoffen ließ, kehrten die eidgenössischen Krieger, außer wer gern oder aufgefordert bey dem kaiserlichen Heere blieb, meistens unbezahlt ihrer Heimath zu; und die V. Stände sahen von nun an die sonst zuversichtliche Hingebung in den Willen des Kaisers nicht mehr so ganz beruhigend und vorzüglich erwünscht an.

Bei dieser ungewissen und gleichsam zerrütteten Lage der Sachen, wo nichts gelang und alles seine Schwierigkeiten hatte, fanden die Eidgenossen nöthig, eine allgemeine Zusammenkunft zu halten, da ihre Krieger noch so zerstreut, die einen bey dem kaiserlichen Heere, die andern in Mailand bey dem Französischen

geblieben waren. Man fand nöthig, daß von den VIII. Orten nach Mailand, und von den V. andern nach dem kaiserlichen Heer Botschafter abgeschickt werden sollten, diese Zerstreuten nach Hause zu fodern und heimzuführen. Dann aber traten die VIII. Stände mit den V. in freundliche Unterredungen ein, ihnen einmal vertraulich mitzutheilen, was sie an dem Friedenswerke, das zu Genf entworfen wurde, auszusprechen hätten oder anders wünschten, damit man auch einmal sich wieder nähern, die bedauerliche Trennung aufheben und endlich wieder zu einer Uebereinstimmung gelangen möge. Da redete der erste Gesandte von Bern auch im Namen seiner Mitstände die Abgesandten der V. Stände also an:

„Getreue, liebe Eidgenossen! Wann auch unsere
 „Gefinnungen und Ansichten noch so entfernt wä-
 „ren, wie sie, ich darf es bezeugen, gewiß nicht
 „sind, so mußte doch ein jeder von uns gestehen,
 „daß Friede und Ruhe für unser Land ein wahres
 „Bedürfniß seyen. Oder sehet unsere Felder an, ob
 „sie nicht bessere Wartung und Besorgung höchstens
 „bedürfen? und unsere Viehzucht, die treue Nahrung
 „ein unsers Landes, ob sie nicht täglich abnehme?
 „Gehet in die Hütten der Landesbewohner; und was
 „findet ihr da? Wittinnen ohne Gatten, traurige
 „Mütter ohne Söhne, Schwestern ohne Brüder,
 „gänzlicher Abgang männlicher Hülfe und dabey
 „Elend und Verlegenheit. Und wo sind die Män-
 „ner? In dem glänzenden Italien, unter verwil-
 „derten Sitten oder im Grab. Soll denn das im-
 „merwährende Kriegen kein Ende haben? Sollen

» wir denn nicht auch einmal an Ruhe und Frieden
» gedenken, besonders wann sich eine Gelegenheit von
» selbst dazu giebt? Der junge König in Frankreich,
» der unsere Nation erfahren hat, wünscht und ver-
» hält es nicht, daß er sie nicht weiter zu Feinden
» haben möchte, sondern mit ihnen Frieden und Freunds-
» schaft suche. Der Herzog von Bourbon hat diesen
» Gedanken schon lange genährt und wendet auch
» alles an, denselben einmal auszuführen; ja selbst
» die Königin Mutter verlangt den Frieden wie eine
» sorgsame Pflege für ihren geliebten Sohn. Sollen
» wir denn eine so gute Stimmung unbeachtet vorü-
» ber gehen lassen, ohne einigen Nutzen daraus zu
» ziehen? Ist uns doch schon vieles in einem vorläu-
» figen Entwurf eingeräumt worden; und was wir
» weiter wünschen, das dürfen wir zuversichtlich hof-
» fen, auch noch zu erlangen. So überleget denn
» nur, getreue, liebe Eidgenossen, mit euerer ge-
» wohnten Sorgfalt, was ihr noch verändert wünschet
» und zeigt es uns vertraulich an. Wir wollen al-
» les anwenden, und sind gewiß, es zu erhalten. Was
» findet ihr doch bey den übrigen Mächten, die euch
» so nachstreben? Sie wollen Frankreich aus Italien
» vertreiben, und das sollet ihr auf ihr Begehren, wie
» bis dahin hilflos und allein thun. Aber seyd ihr
» nicht auch müde und satt, allein gegen Könige zu
» streiten auf das Andringen hoher Verbündeter, wel-
» che die ganze Last auf euch wälzen? Der Kaiser hat
» ja schon seine Erbeinung mit allen Ständen. Die
» wollen wir alle treulich halten, und der König in
» England ist zu entfernt von uns, verlangende Hülfe

zu geben. Sollen wir denn, theuerste Eidgenossen,
 so lange noch von einander entfernt bleiben? Keh-
 ren wir doch wieder gegen einander zur Eintracht
 zurück, welche die größte Kraft und der wichtigste
 Zweck unserer Verbindungen ist. Menschen können
 fehlen und irren. Aber geliebte Brüder und Eidge-
 nossen, überseheth das um des Guten willen, das
 man einander geleistet hat. Ihr könnet bey keinem
 Werk euch wieder mit einander vereinigen, als bey
 dem Frieden, den der Himmel selbst gern sieht. So
 öffnet nun euere Wünsche, und übergebeth sie uns.“

Diese Rede hörten die Abgesandten der V.
 Stände mit besonderem Vergnügen an und nahmen
 sie mit verheißener williger Entsprechung auf, ihre
 Wünsche bald einzugeben.

In dieser Zeit kamen bey den V. Ständen auf
 einer Tagsatzung wieder Botschafter von dem Kais-
 ser und dem König in England, die nichts Geringe-
 res anzutragen hatten, als einen neuen Ausbruch
 nach Mailand zur Eroberung dieser Stadt. Bez-
 stürzt über die Wiederaufnahme eines Unternehmens
 das man so leicht hatte fallen lassen, wiesen sie die
 beyden Botschafter an die sämtlichen Eidgenossen,
 da in jedem Fall mehr kräftige Einwirkung zu erhal-
 ten sey, und wandten damit den bey diesen nicht so
 willkommenen Antrag auf einmal von sich ab.

Dann berathschlagten die V. Stände sich noch
 besonders über das, was sie ihren mehreren Brüdern
 versprochen hatten, was nämlich bey dem Friedens-
 entwurf mit Frankreich anders zu fodern und zu

wünschen wäre, und kamen überein, folgende Punkte vorzuschlagen :

1) „ Daß sie wider den Kaiser sich nicht mit
„ Frankreich einlassen wollen, sondern zu bedenken
„ geben, wie der Kaiser mit den Eidgenossen zugleich
„ befriedigt werden könnte. ”

2) „ Von den Schlössern, Ländern und Leuten
„ ennert dem Gebirg, die noch in ihrem Besitz seyen,
„ wollen sie nicht ablassen, sonderu dieselben beybe-
„ halten. ”

3) „ Möchten sie sich zu keiner Hülfe verbinden,
„ von einer Vereinigung und Bündniß ganz abste-
„ hen, und den Frieden allein beschließen, der zum
„ Lob, zur Ehre und zum Ruhm der ganzen Eidges-
„ nossenschaft gereichen möge. ” —

Daben ward noch abgeredet, den VIII. Ständen ihren Wunsch zu bezeugen, daß, wann diese Punkte nicht angenommen würden, dannzumal die ganze Handlung aufgehoben werde.

Dann aber ward der Antrag des Kaisers und des Königs in England wegen eines neuen Ausbruchs des Krieges gegen Mailand nach der Weisung der V. Stände vor die Versammlung der ganzen Eidgenossenschaft gebracht, welche denselben bey Zurücknahm an ihre Obrigkeiten näher zu erdauern verhieß. Dieß geschah in Bern, wo zugleich die eingegebenen Punkten auch mit den Botschaftern von Frankreich untersucht und abgehandelt wurden. Aber die Ausgleichung konnte nicht statt finden, da die Französischen Botschafter aller angewandten Mühe ungeachtet nicht zu allem die Hand bieten konnten und wollten.

Man entschloß sich, mit einiger Festigkeit an den König selbst zu schreiben und die Botschafter verhiessen, das Begehren zu unterstützen, und in wenigen Tagen wieder Antwort zu bringen. Die Gesandten der III. Städte von den V. Orten (Zürich, Basel und Schaffhausen) entfernten sich und wurden desto eher entlassen, weil keine Gesandten von Uri und Schwyz gegenwärtig waren. Man verhiess aber den V. Ständen mitzutheilen, was die Botschaft an den König bey ihrer Zurückkunft mitbringen werde.

Auf einem Tag zu Zürich ward den V. Ständen angezeigt, wie weit man in der Unterhandlung nach den neuern Berichten von Hof gekommen sey. Allein die V. Stände waren damit nicht zufrieden, daß die VIII. Bundesgenossen allein und für sich ein Bündniß mit dem König eingehen sollten. Sie stellten das besonders Stehen der Cantone in einem so wichtigen Verhältniß mit dem Könige lebhaft als unzulässig vor, so daß, bey dem Beharren auf diesem Vorhaben, sie ihre Obrigkeiten bitten würden, von der ganzen Handlung abzustehn.

Ueber die angetragene Verbindung mit dem Kaiser und dem König von England und wegen eines neuen Aufbruchs nach Mailand, war zur Vereinigung unter sich die Antwort leichter. Man sey mit so vielen Geschäften überladen, daß man unmöglich in eine so weilläufige Unterhandlung eintreten könne. Indessen werde man mit Sr. Kaiserlichen Majestät die Erbeinung treulich halten, und Alles das erfüllen, was die Ehrfurcht gegen das höchste Oberhaupt des Reichs und die bestehenden Verhältnisse erheischen.

Nach zwei verschiedenen Tagsatzungen, da entweder absichtliche Verzögerung durch das Zurückhalten der Abgesandten zweier Städte den Reiz zum Nachgeben und zur Beendigung vermehren sollte, andersseits aber noch ungleiche Gedanken vorwalteten, vereinigte man sich zu Zürich am 11. Sept. zu einem allgemeinen Schluß und Festsetzung des Friedens mit Frankreich, und es wurde ein Tag nach Fryburg festgesetzt, um an demselben alles zu berichten, da man die Artikel, über die man völlig übereingekommen war, in Schrift verfaßt und jedem Gesandten eine Abschrift davon mitgetheilt hatte. — Aber dennoch mußte der Tag zu Fryburg noch einmal wiederholt werden, und aus dem Hause Savoyen ein Mann von einnehmenden Sitten, außerordentlicher Thätigkeit und unwiderstehlichem Einfluß auf die Gemüther sich anstrengen, um endlich alles zu beruhigen. Die Urkunde wurde unwiderruflich abgefaßt und dem Stadtschreiber von Fryburg befohlen, von Ort zu Ort die Urkunde zu bringen und an jedem Ort ohne Rücksicht, wer vorher gesiegelt hätte oder nicht, ungehindert siegeln zu lassen. Die Freude über das beschlossene Werk war allgemein. Die Franzosen übertrafen nicht nur wegen der Natur ihres Volks die Eidgenossen an Lebhaftigkeit ihrer Freude, sondern auch an innerem Gehalt des Werks.

Was diesem Ausgang der Sache nach mehr gute Ansicht gab, war die Nachricht, daß der König in Spanien zu gleicher Zeit mit dem König in Frankreich Frieden geschlossen habe. Das that dem alten Kaiser im Anfange weh; aber hernach beruhigte er sich

und sah die beyden Frieden auch zuletzt mit Wohlgefallen an. Und so mußte ein Werk, daß der Himmel begünstigt, das Unfrieden und Trennung auflöst, die Waffen in Schatten legt, und dem ganzen Vaterland innere, lang erwünschte, nöthige Ruhe bringt, auch von denen, die es hinderten, gelobt werden, und zur Einleitung größerer Ruhe dienen.

Dieser Friede ist ein weitläufiges Werk; aber da er so vielfältige Rücksichten zeigt, das tapfere Volk der Eidgenossen nicht länger zu einem furchtbaren Feinde zu haben, und von dem Ansehen zeugt, das die Velsiegenden anzuwenden wußten, da es viele Sittengemälde darstellt und in den Ursprung verschiedener Rechte eintritt, die hernach vermehrt und verändert wurden, so wage ich es, den ganzen Inhalt im Wesentlichen mit einigen Bemerkungen anzuführen.

Der Eingang stellt Franz I., König in Frankreich, Herzogen zu Mailand, Herrn zu Genua und Grafen von Asti als den einen, und die XIII. Stände der Eidgenossenschaft, die III. Bünde in Rhätien, Abt und Stadt St. Gallen, das Land Wallis und die Stadt Mülhausen als den andern der in Friedensverhandlung tretenden Theile vor. Er beschreibt das schwere Ungemach des Kriegs, das unter beyden Nationen lange gewaltet und endlich auf beyden Seiten den Wunsch erregt, den Frieden zu suchen und die alte Freundschaft zu erneuern, wo dann nach angepriesener Leitung der weisen Vorsehung des Höchsten beyde Theile in Unterhandlungen eingetreten seyen, und nach viele Mühe und Arbeit zwischen

Frankreich und der Eidgenossenschaft ein ewiger immerwährender Friede durch eine völlige Uebereinkunft errichtet worden, wie die Punkten nun nach einander sich ausweisen.

1) „Daß alle Feindschaft und ungute Gesinnung
 „gegen einander aufgehoben, abgethan und in Frie-
 „den aufgelöst seyn sollen; und was an Raub, Mord
 „und Brand während des Kriegs verübt worden,
 „vergessen, hin und absenn, und in keine Ansprache
 „fallen soll, mit Vorbehalt der Ansprachen, die
 „nach den Capiteln, so mit dem König Ludwig XII.
 „errichtet wurden, jedem zur Ausübung verbleiben.“

— Der Friede vergißt, was trauriges Kriegsrecht gestattet, und der Vorbehalt richtiger Ansprache ist hier überflüssige Bedingung, da die Natur es mit sich bringt.

2) „Sollen alle Gefangene, so auf dem Lande und
 „Meere, in Städten oder in Schlössern gefangen
 „oder gekauft worden sind, einander ohne Lösgeld
 „zurückgegeben und ohne Beleidigung sicher heim ge-
 „lassen werden.“ — Auffallend sind die Gefangenen auf dem Meere und die Verkauften. Sonst ist diese Bestimmung ein schöner Zug von redlicher Gesinnung.

3) „Die Ansprachen der Knechte, die nicht von
 „diesem letzten Krieg herrühren, in so fern dieselben
 „nicht entlassen oder aufgehoben werden, sollen nach
 „den Kapiteln, die hernach angeführt sind, ausge-
 „tragen werden.“ — Möchte der Wink zur Erlassung befolgt worden seyn!

4) „Alle diejenigen welche nach dem Schlusse der
 „Capitel, die mit Ludwig XII. gemacht worden, von

„demselben König oder dem Eidgenossen in Bünd-
 „niß, Bürger- und Landrecht aufgenommen wurden,
 „sollen diese Rechtfertigung genießen und sich dersel-
 „ben erfreuen. Doch sind ausgeschlossen diejenigen, die
 „außerhalb der Marchen der Eidgenossenschaft, nicht
 „von deutscher Sprache und den Eidgenossen nicht
 „unterwürfig sind.“ — Es ist schwer, diesen Aus-
 schluß zu bestimmen; doch mögen die Stände in Ita-
 lien vielleicht darunter verstanden seyn.

5) „Es sollen den Kaufleuten und Unterthanen,
 „die aus der Eidgenossenschaft sind, alle Freyheiten
 „und Privilegien in der Stadt Lyon, die von den
 „vorigen Königen in Frankreich gegeben wurden, feyer-
 „lich vorbehalten und bestätigt seyn.“ Dieß ist das
 erstemal, daß von den Privilegien in Bündnissen
 so deutlich gedacht wird, die sich zwar auf Lyon zu
 beziehen scheinen, aber hernach weiter ausgedehnt
 wurden. Dieses ist der erste Satz dieses Punkts;
 der zweyte bezeugt das Wohlgefallen des Königs:
 „Den Herren der Eidgenossen zu lieb, allen Unter-
 „thanen des Herzogthum Mailands, weß Standes
 „oder Wesens sie sind, zu verzeihen, welche in den
 „Diensten des vorigen Herzogs gewesen oder in Schlöf-
 „fern Mailands hin und wieder in Eidgenössischen
 „Besitzungen sich aufhalten, daß sie ohne Beschädi-
 „gung ihres Leibs und Guts zu ihrer Heimath wie-
 „derkehren mögen.“ — Darüber wurden die Eidge-
 nossen angefleht von vielen ehemaligen Dienstleuten
 des Fürsten. Sie hielten ihr Wort, und der Kö-
 nig ehrte ihre Fürsprache.

6) „Gibt der König zum Ersatz dessen, was bey

„der Belagerung von Dijon versprochen worden,
 „den Eidgenossen die Summe von 400,000 Gold:
 „kronen.“ — So mußte, was die List zu entziehen
 glaubte, weil doch der Rückzug von Werth für
 Frankreich war, später entrichtet werden. — „Dann
 „gibt der König zum Ersatz der Kosten wegen des
 „letzten Italienischen Kriegs 300,000 Goldkronen.“
 — Beyde Summen waren schon zu Galleran so
 bestimmt; aber hier war es angenehmer auszumitteln,
 wenn es einmal seyn mußte. — „Inzwischen sind
 „nach dem Vertrag zu Genf, der aber jetzt ver:
 „mittelt dieses Friedens aufgehoben wird, schon
 „200,000 Goldkronen entrichtet und der Empfang
 „bescheinigt worden, wo die Stände der Eidgenossen:
 „schaft und die zugewandten Orte, die bis anhin
 „noch nichts bezogen haben, auch ihren gebührenden
 „Antheil erhalten sollen. Dann verheißt der König
 „wieder 200,000 Goldkronen im Jänner 1517 und
 „eben so im Jänner 1518 wieder die gleiche Sum:
 „me zu bezahlen, wo denn im Jahr darauf die letz:
 „ten 100,000 Goldkronen abgeführt werden und dann
 „unterzwischen der König genug Schuldbriefe in kräf:
 „tiger Form zur Versicherung gibt.“ — Dieser Satz
 ist eine Aufzählung, eine Anzeige dessen, was noch
 zu vertheilen ist, und bestimmt die jährlichen Termine
 für die Zukunft.

7. „Damit wir aber beyderseits mit unsern Landen
 „und Leuten, in Friede, Ruhe und Freundschaft er:
 „halten werden, sollen wir einander nicht beschweren,
 „bekümmern noch schädigen, und wann unterweilen
 „ein Streit entstehen wollte, nicht sogleich zu den

„Waffen greifen, sondern verschaffen, daß der Streit
 „gütlich oder rechtlich ausgetragen werde.“ — Diese
 Ableitung des Ungemachs des Krieges schien schon
 nicht mehr so nöthig, wie in vorigen Zeiten; doch
 war sie immer heilsam.

8. „Um desto mehr diesen Frieden zu erhalten, ist
 „auch abgeredet und beschlossen, daß keiner dem an-
 „dern seine Feinde selbst berichte, sie nicht aufhalte,
 „beherberge oder ihnen Nahrung gebe, auch densel-
 „ben keinen Durchzug durch seine Länder gestatte.
 „Dann will der König sorgfältig verhüten, den of-
 „fenbaren Feinden der Eidgenossen, wann sie im Krie-
 „ge begriffen sind, von seinen Untertanen und sei-
 „nem Kriegsvolk Hülfe zu leisten zu gestatten, und
 „wann es geschähe, wolle er sie zurückrufen und
 „ernstlich bestrafen. Eben das sollen auch die Eid-
 „genossen thun, keinerlei Kriegsvolk aus ihrer Mitte
 „zuziehen oder zulaufen lassen, und die, so es thun,
 „härtiglich bestrafen.“ — Des Königs vorgehen:
 des Beispiel sollte die Eidgenossen stärken, das, was
 ihnen eher widerfährt, sorgfältiger zu vermeiden und
 fester zu verhüten.

Von da an hören die mit Zahlen bezeichneten
 Punkte auf, und das übrige ist ein Auszug aus den
 eben erwähnten Capiteln, die mit dem vorigen Köni-
 ge errichtet wurden, da vermuthlich ein Rechtsgelehr-
 ter, der sich mit dem lateinischen Aufsatze beschäf-
 tigte, (ich habe eine deutsche Uebersetzung vor mir)
 nicht schonte, mit der Fülle von Vorschriften über
 kleine Civil-Verwaltungen sich zu erschöpfen und aus-

zubreiten. Ich aber werde in Kürze das Wesentliche berühren.

Der nächste weitläufige Punkt ist der Rechtsgang in Streitigkeiten, der sich in zwey verschiedene Arten theilt. Die erste Art wird angewandt, wenn der König gegen die Eidgenossen insgesamt oder besonders, oder die Eidgenossen alle oder besondere Stände gegen den König Streit haben, oder die Unterthanen des Königs mit den Eidgenossen in Anspruch gerathen. In diesen drey Fällen hat der gewohnte Rechtsgang der vier Richter und des Obmanns, wie er in allen Bündnissen enthalten ist, seine gewohnte Übung, die hier weitläufig ausgesetzt ist. Nun will ich es nicht anführen, weil es allgemein bekannt ist und wenig gebraucht wird. Doch muß ich das Besondere in diesem Rechtsgange bemerken. „Ist die Sache oder die Person, darum gestritten wird, dießseits des Gebirgs, so ist Wisflisburg der Ort, wo die Richter zusammenkommen; sind sie ennerst dem Gebirg, so treten sie zu Pavia zusammen. Eben so wird der fünfte oder der Obmann auch besonders erwählt; nämlich der Kläger wählt denselben aus den Råthen der Stadt Chur oder des Landes Wallis, doch daß er beyden Partheyen gefällig sey.“ — Das übrige ist alles wie gewöhnlich.

Aber die zweyte Art des Rechtsgangs, die dann eintritt, wann besondere Personen von den Eidgenossen einen Streit oder eine Ansprache haben, ist solche: „Es soll ein solcher Ansprecher sein Anliegen seinen Herren und Obern eröffnen und anzeigen, daß er seine Ansprache bey dem König oder seinen Amts-

„leuten nicht erhalten konnte; und wenn dann die
 „Obrigkeiten der Ansprecher befinden, daß ihre Sa-
 „che gerecht und redlich sey, und sie das Ihre königl.
 „Majestät verkünden; und wann sie dann bey dem
 „König oder seinen Råthen so behandelt werden, daß
 „sie sich dabey vergnügen können, so sollen sie still
 „stehen, und weiter nichts mehr betreiben. Würden
 „sie aber nicht beruhigt, so mögen sie ihre Ansprache
 „endlich dem Gericht von vier Schiedsrichtern und
 „dem Obmann übergeben und so austragen lassen.“

— Dieses bezieht sich eigentlich auf die ansprechenden
 Krieger, wo die alten Råthe des Königs sich mögen
 erinnert haben, wie viel Mühe die ansprechenden
 Söldner dem gütigen König Ludwig XII. zugezogen
 haben. Dieser Punkt sollte die Sache lieblicher zum
 Austrage führen.

Der folgende Punkt betrifft die richtige Bezah-
 lung der verheißenen aber verfallenen Schuld, die
 keinem Widerspruch unterworfen ist, wie die sichere Lei-
 tung von dem Richter befördert, oder, wann Man-
 gel an Zahlung eintritt, oder Rechtsübung muß er-
 hoben werden, daß auch darin in allen beyden Thei-
 len befindlichen Herrschaften gutes Recht gehalten
 werde. Dieses ist eine richtige Leitung; aber die Na-
 tur eines gerechten Richters findet den Weg unver-
 ordnet für sich.

Dann wird der Grundsatz alles billigen Rechtens:
 „Daß der Kläger den Beklagten vor seinem Richter
 „suchen müsse,“ als eine Ordnung des Friedens auf-
 gestellt; „und daß die Statthalter und Richter inner
 „zehen Tagen den Streit entscheiden sollen, außer es

„ müßte wegen des Verhörs einiger Zeugen, oder sonst
 „ aus andern rechtlichen Umständen, eine Verzö-
 „ gerung erfolgen. Würde sie aber von dem Richter
 „ durch seine Schuld geschehen, und entständen Kosten
 „ und Schaden daraus, so mag der Richter darum
 „ angefordert und in Anspruch genommen werden.“
 — Auch da scheint die äußerste Genauheit beobach-
 tet zu seyn. Wer wollte so streng über jede kleine Ver-
 zögerung wachen?

Nun hatte der König in Frankreich und Herzog
 von Mailand übernommen, „ seine Unterthanen in die-
 „ sem Herzogthum zu berichten und bey schweren Stra-
 „ fen zu vermögen, den Eidgenossen, seinen guten
 „ Freunden, keinen Eintrag zu thun, daß sie ihr
 „ Kaufmannsgut, so sie in das Land bringen, unge-
 „ hindert verkaufen und vertreiben mögen, und daß sei-
 „ ne Unterthanen unter ihnen weder allein noch mit
 „ Fremden etwas unternehmen, daß sie in ihrem freyen
 „ Kauf oder Verkauf gehindert würden, oder wann
 „ Schaden und Verlust entstände, derselbe den Eid-
 „ genossen ersetzt werden solle.“ — Dieses mag auch
 daher kommen, weil unter der Mailändischen Re-
 gierung des vorigen Königs, auch nach dem Frieden
 von Arona, die Eidgenossen von den Mailändern
 viel Verdruß, Nachtheil und Beleidigungen erfahren
 hatten, und eine Art Widerwillen nicht abgewandt
 werden konnte, dem die Kaufleute wegen beziehenden
 Gewinnstes mehr ausgesetzt waren.

„ Wenn einige Unterthanen wegen Schulden oder
 „ andern gerechten Ursachen, Klägden oder Forderun-
 „ gen, gefänglich eingezogen würden, und ein solcher

„Gefangener von dem Richter und ohne Wissen des
 „sen, der ihm die Gefangenschaft zugezogen, erledigt
 „und jener durch seine Schuld nicht ausgerichtet wür-
 „de oder Schaden geschähe dem, so den Gefangenen
 „verwahren ließ, so soll der Richter, der ihn entle-
 „digt hat, denselben ersetzen.“ — Dieses ist ziemlich
 schon in der Natur gegründet und bedurfte kaum die-
 sen Wink.

„Welcher von beyden Länder Unterthanen
 „dem andern Kosten und Schaden abzutragen ver-
 „heißt hat, solches auch mit genugsamen Zeugen
 „bewiesen ist, so wollen wir das Versprochene mit
 „dem Werk bestätigt wissen, und daß der, so das
 „verheißt hat, den Kosten sammt der Hauptschuld
 „auf sich nehme und erstatte, ungehindert alter
 „Freyheit, Ordnung, Recht und Gesezen, die da-
 „wider seyn möchten.“ — Das ist wohl eine gerechte
 aber strenge Vorschrift, voreilenden Verheißungen sich
 nicht zu ergeben.

„Weder wir noch die unsrigen zu beyden Theilen
 „sollen jemanden anders verbieten, gefänglich anneh-
 „men, oder mit Arrest belegen, als den richtigen
 „Schuldner, oder die mit richtigen Briefen oder
 „Kundschaften mögen überwiesen werden, oder wegen
 „eigener schweren Verschuldung, wann die in des an-
 „dern Theils Landen geschehen wäre. Wer dawider
 „handelt, soll allen erlittenen Kosten und Schaden
 „abtragen.“ — Nicht nur Wiederholung des in al-
 len Verträgen gewöhnten Punkts ist das, sondern ge-
 rechte und billige Vermehrung und Verstärkung die-
 ser Vorschrift.

„ Da wir obgenannter König in Frankreich und
 „ Herzog zu Mailand, aus ganzem Gemüthe begeh-
 „ ren, unsern guten Freunden gemeiner Eidgenossen
 „ mit noch mehr Freyheiten zu begegnen, so haben
 „ wir die bisherigen Freyheiten bestätigt und nachge-
 „ lassen, daß alle Burger und Landleute, Botschaf-
 „ ter, Boten, Pilger, wes Standes und Wesens sie
 „ immer seyen, aus Städten, Ländern und Orten,
 „ die in diesem Frieden eingeschlossen sind, durch unser
 „ ganzes Herzogthum Mailand ohne die geringste Be-
 „ leidigung gehen, wandeln und wiederkehren mögen,
 „ und zwar mit ihren Kaufmannschaften und Gütern
 „ so da gezogen, bereitet oder gearbeitet sind, bis zu
 „ der Stadt Mailand Graben, daß sie solche führen
 „ und fertigen, kaufen und verkaufen mögen ohne
 „ Bezahlung eines Zolls oder anderer Auflagen und
 „ Beschwerden, sie möchten dem König, oder Grafen,
 „ Städten, Gemeinde zustehen, und gehören. Doch
 „ soll der Zoll innerhalb der Stadtgraben vorbehalten
 „ seyn, und auch der nicht anders gefodert und auf-
 „ genommen werden, als wie er von Alters her ge-
 „ braucht worden. Wir wollen auch, daß von Ros-
 „ sen und Ochsen, nebst anderm Vieh, kein Zoll von
 „ ihnen soll bezahlt werden. Auch bezeugen der Kö-
 „ nig in Frankreich, daß niemand diese Freyheiten
 „ genießen, und sich deren erfreuen soll, denn die,
 „ so in diesem Frieden und Freundschaft eingeschlossen
 „ und ihres Bundes Ober-Deutscher Lande oder ihre
 „ Unterthanen sind.“ — Dieses ist ein wichtiges Ge-
 „ schenk, das die nächst angrenzenden Stände und be-
 „ sonders die Einwohner der enntert dem Gebirg bestehen

den Länder genossen haben, und jetzt noch genießen.

„Hierauf bezeugen der König als Herzog von
 „Mailand, und die Eidgenossen von Städten und
 „Ländern, daß sie diesen Vertrag des Friedens und
 „der Freundschaft, den sie nach ihrem Befehl von ih-
 „ren Botschaftern unterhandeln lassen, so wie er nun
 „abgeschlossen ist, der König bey Sr. königlichen
 „Würde, die Eidgenossen aber bey ihren guten Treuen
 „fest und stets halten, niemals dawider handeln und
 „denselben treulich erfüllen wollen.“

Dieser Brief ist zwey Male ausgefertigt und eine jede dieser beyden Urkunden von dem König und eben so von den VIII. Orten sowohl als auch von Abt und Stadt St. Gallen, von den III. Bünden in Rhätien, von dem Land Wallis und von der Stadt Mülhausen, mit ihren Insiegeln bekräftigt, die eine Urkunde dem König, die andere den Eidgenossen zu Handen gestellt worden und gegeben Fryburg am Samstag des h. Andreas: Abend.

Es ist schwer zu entscheiden, ob der Kaiser gerade nach dem Beschlusse des Ewigen Friedens die Absicht hatte, die Eidgenossen in der ehemaligen Trennung zu unterhalten, oder warum er sich die so vielmal vereitelte Mühe gegeben, eine Verbindung mit denselben zu erlangen. Diesmal geschah es mit seinem treuen Gefährten, dem Englischen Gesandten. Man meldete sich bey den V. Ständen, die vorher dem Kaiser ergeben waren, mit einem ausgebreiteten Vertrag und Bundesentwurf. Alle in die V. Stände verhielten ihnen nicht, daß sie die Sache an die ganze

Versammlung der Eidgenossen bringen müssen, und schrieben auch desnahen eine allgemeine Tagsatzung aus. Der Vortrag war hier dann noch weitläufiger, aber die Stimmung der Eidgenossen war gleich. Sie nahmen zu den allgemeinen Ablehnungsmitteln ihre Zuflucht, mit denen sie dergleichen, den ernstern Verhältnissen, entgegenstehende Verträge immer mit Klugheit auszuweichen wußten.

Noch am Ende des Jahrs machte der tapfere und beliebte Herzog Ulrich von Württemberg, der nach seiner angestammten Hize einen vornehmen Mann, der ihn zum Zorn gereizt hatte, mit eigener Hand erschlug, und dadurch eine angesehene Familie so weit gebracht hatte, daß bald hernach auch mit des Kaisers Zustimmung und Einwirkung ein offener Krieg gegen ihn entstand, den Eidgenossen, da sie eine Art von Verbündeten waren, durch seine Botschafter diese Verlegenheit und den über ihn einbrechenden Krieg kund, und ersuchte sie allenfalls um Hülfe. Ob hier etwas durch Zulassung geschehen, ist nicht bestimmt zu wissen; aber das Mehrere davon wird im folgenden Jahre erscheinen.

Wer eine angelegene Sache mit Ernst sucht, läßt sich nicht so leicht abweisen und betreibt seine Bitte, bis sie erfüllt oder entschieden abgeschlagen wird. So handelte die Markgräfin von Dranien, ehemalige Besitzerin der Herrschaft Neuenburg. Sie ließ durch ihren Boten den Eidgenossen vortragen: Sie hätte nichts verfehlt; warum sie denn von ihrem ehemaligen ruhigen Besitze so lange ausgeschlossen seyn sollte? Allein es war noch nicht die Zeit, daß

sie sollte erhört werden; es mußte noch eine kräftigere Hand wirken, die mit höhern Gefälligkeiten den Eidgenossen entgegen gegangen war. Doch ist auch dieser Schritt, der jetzt geschah, nicht unberührt zu lassen.

(1517.) Nach einem solchen Werk, wie die mit Mühe zurückgebrachte Vereinigung der einige Zeit von einander abgehenden Eidgenossen und die Errichtung eines Ewigen Friedens aller Eidgenossen mit Frankreich war, mußte man sich erholen, und das noch berichtigen, was nach dem Frieden geschehen mußte. Desnachen waren die auswärtigen Geschäfte dieses Jahrs weder dringend noch groß.

Dennoch konnte der Kaiser sich nicht enthalten, eine Botschaft an die Eidgenossen abzusenden, die zu derselben Zeit immer von einem Englischen Gesandten begleitet war, und über den gemachten Antrag einer Vereinigung nähere Auskunft verlangte; da aber die Eidgenossen durch den gemachten Frieden von einer mächtigen Seite sicher waren, ließen sie sich desto freymüthiger in ihrer Antwort heraus: „Sie
 „ hätten schon mit dem Kaiser und mit dem König
 „ in Spanien den Ewigen Erbverein, den sie treu
 „ und redlich zu halten gesinnet seyen. Dann haben
 „ sie mit dem Pabst noch ein besonderes Bündniß,
 „ das ihnen jede Rücksicht auf Italien zu einem wahren
 „ Bedürfniß machen müsse, so daß noch weiter
 „ einzutreten in der gegenwärtigen Lage weder nöthig
 „ noch gemein ersprießlich sey; und der König in
 „ England werde ihnen, wie sie verhoffen, die huld-

„reichen Gefinnungen nicht entziehen, die sie immer zu erhalten sich bestrebt und erfahren haben.“

Schon frühe hatte der König in Frankreich den Versicherungsbrief für die ganze im Frieden ausgesetzte Summe nach dem Inhalte desselben, den Eidgenossen zugesandt, welcher dem Stand Bern zur Aufbewahrung übergeben wurde.

Dann aber ward die Theilung dieser schon bezahlten und noch weiter zu erwartenden Gelder unter den Eidgenossen einer wichtigen Berathung unterworfen. Es hatten nämlich die VIII. Stände, die früher schon sich an Frankreich ergeben hatten, nach dem Vertrag von Genf zuerst eine Zahlung erhalten, die sie theils nach gewissen Grundlagen unter sich theilten, und den gleichförmig ausgemachten Betrag den V. noch abgeneigten Ständen sorgfältig aufbehielten; nun aber, da eine neue Zahlung ihnen zukam, und alle Eidgenossen bey dieser Theilung vorhanden waren, glaubten einige, sie wären dabey nicht genug betrachtet, und hätten Ursache, noch Mehreres zu fordern. Da man in die Erörterung eintreten sollte, fand man es besser und vereinigte sich, diese nie zu späten Zwiste, bis auf die letzte Zahlung, die geschehen werde, auszusetzen, und dann gütlich auszumitteln was dem einem oder andern Stand noch Mehreres beizulegen sey.

Damit ist auch verwandt das öftere Ansuchen des Herzogs Ulrich von Würtemberg, welches er durch eigene Abgesandte unermüdet an die Eidgenossen gelangen ließ, ihm entweder von dem König in Frankreich die zu Dijon für den Herzog ausgemachte Summe

me von 10,000 Kronen auszumitteln, oder dieselbe aus ihrem beziehenden Eigeneu zu ersetzen; aber da in dem Ewigen Frieden von diesem Ersatz keine Rede war, mithin der König darüber nicht einmal einige Kunde hatte, war es schwer, daher dieses zu erlangen; und die Eidgenossen fanden sich auch nicht dazu verbunden, und legten sich nicht gerne neue Lasten auf. Deswegen lenkten sie dieses Ansuchen immer ab, wenn schon der Herzog in einem harten Kampf nicht nur mit der Familie des umgebrachten (Hutten) sondern, durch derselben heftigen rachsüchtigen Trieb, mit dem Kaiser selbst und einigen Reichsfürsten, und deren obwaltende Begierde, seine Länder zu erobern, immer ausweichend, verwickelt und bedroht war.

Eine andere Angelegenheit war die der immer zur dringenden Ansprecher an den König von den verschiedenen Diensten her, die man um der innern Ruhe willen nicht unbefriedigt lassen konnte, und welche im Frieden vorbehalten waren. Man sandte deswegen zwei Abgesandte an den Hof, den Ammann Schwarzmurer von Zug und den Bürgermeister Falk von Fryburg, die mit vielen Ehren und ausgezeichnete Achtung aufgenommen wurden. Sie hatten auch die Ehre, neben dem Verhöre des Königs, der Königin Mutter und dem Herzog von Alencon, dem Dauphin, vorgestellt zu werden, und diese wohlgebildeten und gewandten Schweizer wurden allgemein huldreich empfangen. Der König versprach Commissarien zu verordnen, die mit den Gesandten der Eidgenossen diese Umstände beseitigen sollten. Allein er

erbat sich zum Voraus, daß die verschiedenen betreffenden Obrigkeiten vorher diese Ansprachen zu sichten und die unbegründeten abzuweisen sich gefallen lassen möchten. Diese Handlung ging, nachdem das Verlangte zum voraus geschehen war, nach einiger Verzögerung doch wirklich vor, und die Ausprecher wurden befriedigt.

Das Haus Savoyen, das so viel zu dem Austrag des ewigen Friedens unermüdet verwandt, und mit vieler Kraft und einnehmender Beredtsamkeit mitgewirkt hatte, war noch nicht bey allen Ständen zur verlangten Gunst gelangt, daß ihm der Ueberrest der von Furno her noch zu bezahlenden Summe nachgelassen werden möchte. Jetzt aber trachteten etliche Stände selbst, diese Gefälligkeit von Allen zu erhalten.

Deftere Erinnerung dessen, was man wünscht, und wenn es nicht ganz unbillig ist, mag bey denen, so den Wünschen entsprechen können, immer einen neuen Trieb dazu freundlich erregen. So dachte die Fr. Markgräfin von Oranien, die ihr geliebtes Neuenburg wieder zu erhalten wünschte. Zum zweyten mal erschien ihr Abgesandter vor den Eidgenossen. Aber wenn schon frühe von der Rückkehr auch bey den Eidgenossen die Rede war, so waren dennoch die Gedanken getheilt, und es erforderte noch mehr Zutritt, noch höhere Einwirkung, noch längere Zeit, bis sich Alles zu jener ihren Wünschen lenkte.

(1518.) Nach einem so wichtigen Unternehmen, (wie der Ewige Friede mit Frankreich), und einem andern noch wichtigeren, das erfolgen sollte (wie die

ernste Veränderung des Glaubens und der Sitten) waren, die nun eben bevorstand, sind die Begriffe der Menschen mehr für das Geschehnde und Erwartete eingenommen und aufmerksam, als thätig und kräftig in weitem Handlungen. Deßwegen ist das letzte Jahr nur mit so wenigen äußern Thaten der Eidgenossenschaft besetzt.

Dem Herzog Ulrich von Württemberg war es endlich gelungen, die Eidgenossen auf seine immer dringendere Noth aufmerksam zu machen, als noch nie, so daß sie sich entschlossen, ihm die oft verlangten 10,000 Kronen, die ihm zu Dijon als vom König zu erhalten ausgesetzt waren, nun von ihnen selbst, aus der letzten Zahlung des Königs an sie, zu erstatten. Mitleiden hatten sie mit diesem, mit dem Schein des Rechts so sehr herumgetriebenen Mann, dessen Fall man suchte. Deswegen ließ auch der Kaiser den Eidgenossen Vorwürfe machen, daß sie den Herzog allzusehr begünstigten.

Der König in Frankreich foderte mit vieler Schonung und Mäßigung von den Eidgenossen einen Zuzug gegen den Türkischen Kaiser, und begehrte darüber einen Vertrag zu machen; wenn es aber ihr Wille nicht wäre, darüber einzutreten, so wolle er sich mit seinen Landsknechten behelfen, und erwarte nur, daß die Eidgenossen keiner andern Macht, die gegen ihn wäre, Völker geben werde. Da that es Noth, das an die Herren und Oberen zu hinterbringen; und man beschloß auf einen andern Tag die Antwort zu geben. Diese erfolgte dann auch eben so milde und sanft, wie der Antrag: Man hätte mit dem

König Frieden gemacht, den wolle man treulich halten; aber in eine neue Verbindung einzutreten, sey ihnen nicht möglich. So blieb alles Weitere unberührt für diesmal.

In diesem Jahr hatte man auch mehr als je sich wegen Neuenburg beschäftigt. Nach ihrer Gewohnheit versagte sich die Fr. Markgräfin von Oranien nicht, die Rückkehr dieser Herrschaft an ihr Haus auch dieß Jahr öfters von den Eidgenossen zu verlangen; und da diese immer in ungleichen Gedanken deswegen waren, kam der Vorschlag, daß Neuenburg ein Bürger- und Landrecht mit allen XII. Ständen der Eidgenossenschaft eingehen könnte, so weit auf die Bahn, daß wirklich ein sich noch vorfindender Entwurf darüber abgefaßt wurde, den man aber nie ausführte, und der die gewohnten gegenseitigen Verheißungen enthält. So schwankend blieb auch der Ausgang dieser Sache in diesem Jahr, da die alten Verbündeten mit Neuenburg mit den hinzugekommenen Mitregierenden nie ganz zusammenstimmten.

Uebrigens macht es mir oft Vergnügen zu bemerken, daß, wenn ich mit dem vierten oder fünften Band meine Arbeit einstellen mußte, ich dennoch einen ganzen Theil der Geschichte beschlossen hätte. Denn mit dem Ende des vierten Bandes werden die harten Kämpfe der Eidgenossen für ihre Freiheit beschlossen, und mit diesem fünften Band löscht der Ewige Friede die harten Kriege, die auf die Eidgenossen von den übrigen Mächten hingewälzt

wurden, und die sie allein nur durch ihre Kraft zu bestehen hatten, gänzlich aus. Von da an an ziehen unsere Voreltern entweder in unregelmäßigen Läufern oder nach bestimmten Verträgen, die bald hernach aufkamen, und Capitulationen hießen, den eigenen Schlachten der Könige oder ihrer Feldherren zu.

Nun aber folgt eine andere Art von Streit unter den Eidgenossen, wo standhafte Erkenntniß neuer religiöser Wahrheiten, die zur Sittlichkeit führen, auf der einen, und strenges Beharren bey dem alten Glauben auf der andern Seite so weit schritt, daß ein Zug der Waffen gegen einander erfolgen mußte, wo aber bald ein Friede mit Mäßigung erfolgte. Diese Trennung des Kultus und die leidenschaftliche Entfernung der Gemüther, die so sehr bedauerlich war, hinderte dennoch den Bestand der Eidgenossenschaft nicht, den man einander selbst mitten im Streit zugesichert hatte. Nur wurden zuweilen die nicht mehr soweit reichenden Verhandlungen oft mit Bitterkeit getrübt; aber später und schwieriger als vorher gelangte alles zuletzt zu einem annehmblichen Austrag. Denn kluge Mäßigung und Sanftmuth fehlte den Abgesandten oft von beyden Seiten; aber wenigstens nie von einer, die zum Guten wirkte.

Unsere Stadt hatte sich durch ihre Standhaftigkeit, durch ihren Einfluß auf andere Städte und Gegenden der Schweiz, und durch die großen Männer, die sie in ihrem Schooße nährte, viel Ruhm erworben, wenn gleich auch Fehler vorgingen, die im Sturme

der Zeit nicht alle auszuweichen sind. Von der Zeit an hat die Kultur der Wissenschaften, die vorher benähe unbekannt war, inner Zürichs Mauern ihren Sitz aufgeschlagen, die durch alle folgenden Zeiten mit mehr oder weniger Werth und Fortschritten selbst bis auf unsere Tage in einem bescheidenen Glanz immer noch fortdauert.

Ob ich diese große Veränderung noch beschreiben werde, weiß ich nicht. Wann der Himmel meine Gesundheit erhält, und den Grad der Kräfte mir weiter zuertheilt, so ist der Trieb zur Arbeit, dieses Vergnügen meines Lebens, noch nicht ausgelöscht. *)

*) Durch Versehen ist nun, etliche Bogen durch, das Consulat der beyden Bürgermeister Rüst und Schmid von 1511 — 1515., statt von 1510 — 1524. angesetzt worden.